

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 M. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

König Stumm.

In überschwänglicher Verehrung proklamirten einst einige rheinische Fortschrittler, wenn wir nicht irren, Heinrich Bürgers an der Spitze, den todtten Schulze-Deitrich zum „König im sozialen Reich“. Daß Gott erbarm', ein solcher König! Man hätte ihn vielleicht mit Louis Philipp vergleichen können, wenn er so klug wie dieser gewesen wäre. Die Regenschirme dieser beiden Herren waren sich übrigens noch ähnlicher als sie selbst.

Da kennen wir doch einen ganz andern Herrn! Jeder soll ein König. Geheimere Kommerzienrath Stumm, „König im sozialen Reich“, Herrscher über die Kohlen- und Eisenreviere des Saargebietes.

Dieser König herrscht unbeschränkt über viele tausende Arbeiter in seinem Gebiet. Nicht allein, daß er als Großindustrieller und Millionär die Arbeitskraft soviel als möglich ausnützt, — das thun auch andere Millionäre, nein, er betrachtet die Arbeiter, welche in seinen Werken beschäftigt sind, als ihm gehörig mit Leib und Seele.

Er verlangt nicht nur gute tüchtige Arbeit gegen einen geringen Lohn von ihnen, er verlangt auch die Seele, das Denken und Fühlen seiner Arbeiter für sich. Das ist ein Herrscher! Armer Schulze! Armer Louis Philipp!

Ich bin „König im sozialen Reich“ rief er aus und belegte den Bürgers'schen König, den Herrn Schulze, mit dem Bann. Das fortschrittliche „Neunkirchener Lageblatt“, welches neben manchem anderen auch die Thaten des Herrn Schulze laut ausposaunte, fiel in Unnade bei „König Stumm“, der in einer Proklamation, die er in seinem Reich an allen Thüren und Thoren anschlagen ließ, seinen Unterthanen bei Strafe des Hungers vulgo der Entlassung aus der Arbeit verbot, das Blatt zu lesen oder auf dasselbe zu abonniren.

Und als das noch nicht zum Ziele führte, verbot er seinen Unterthanen, bei denjenigen Schankwirthen zu verkehren und bei denjenigen Kaufleuten zu kaufen, welche das fortschrittliche Blatt in ihren Lokalen auslegten; auch dieses Gebot wurde erlassen unter Androhung des Hungers. Die Unterthanen beugten sich.

Die fortschrittliche Fahne wurde eingezogen, der fortschrittliche „König im sozialen Reich“ wurde entthront und der wirkliche „König im sozialen Reich“, der Millionär und Schlotjunker trat an seine Stelle.

Wozu aber diese zum Theil wohlbelannten Reminiscenzen?

Das fortschrittliche Blatt ist schon seit einiger Zeit eingegangen und das von Rechts wegen, da diese Partei ja doch nicht fähig ist, einen Kampf ernsthaft und opferfreudig zu führen. —

Weshalb wir also die Sache wieder aufrühren? „König Stumm“ hat seinen Oberherrn gefunden! Obgleich bei allen Wahlen die Befinnungsgenossen Stumm's und der Herr selbst mit einer Erbitterung gegen die Ultramontanen angelämpft haben, die ihres Gleichen such; obgleich dabei Titel, wie Reichsfeinde, Vaterlandsverräther auf die „Römischen“ angewandt, nichts Seltenes waren; obgleich die Stumm'schen auch fast immer einen allerdings knappen und angstvollen Sieg davon trugen, läßt Herr Stumm es sich gefallen, daß diese „Vaterlandsverräther“, diese Todtfeinde der Stumm'schen freiliberativen Richtung, ein „Organ der Zentrumsparthei“, die „Neunkirchener Volkszeitung“ gründen und zwar in derselben Druckerei, in der das fortschrittliche „Neunkirchener Lageblatt“ untergegangen ist.

Und „König Stumm“ hat sogar eine Proklamation erlassen und angeschlagen an allen Thüren und Thoren seines Reiches, in welcher er be- und wehmüthig bekennet, daß er gegen das Lesen dieser ultramontanen Zeitung nichts einzuwenden habe. Ist plötzlich Milde eingezogen in das Herz des stolzen, starren „Königs“? Hat göttliche Duldung das Gemüth des Grausamen gefangen genommen?

Nein! dreimal nein! Die Furcht vor der Macht ist es, die „König Stumm“ gebeugt und ihn seiner Macht beraubt hat. Bekanntlich beherrscht ja der Papst die Welt, wie Herr Windthorst bemerkt, und dann weiß Herr Stumm, daß mit der römischen Kirche nicht gut Kirchen essen ist.

Wenn wir uns sicherlich nicht gern auf die Seite der römischen Kirche stellen, da wir wissen, daß in derselben kein guter Geist regiert, so freut uns der Sieg des Geistes überhaupt; doch über die brutale Macht des Geldes.

Die Zeiten werden sich ja ändern. An Stelle des Geistes der Unbuddsamkeit, des blinden Glaubens, der in der katholischen Kirche herrscht, wird einst im Saargebiet der Geist der Humanität, der Menschenliebe treten — dann erst wird das Reich des „Königs Stumm“ endgiltig besiegt werden und nicht nur im Saargebiet, sondern allüberall, da die Zahl solcher Reiche endlos ist.

Das befreite Volk aber wird überall aufatmen und aufjauchzen, daß es erlöst ist von solchem geistigen und leiblichen Druck.

Und das Beste dabei ist, daß „kein Lied, kein Heldentum“ den Namen des „Königs Stumm“ mehr verkünden wird. Versunken und vergessen!

Politische Uebersicht.

Der Reichstag soll, wie verschiedene Blätter wissen wollen, im letzten Drittel des Monats November zusammentreten. Der Bundesrath beschäftigt sich bereits mit der Vorbereitung der

Vorlagen. Das Projekt eines Nord-Ostsee-Kanals ist vollständig ausgearbeitet, hat die Ausschüsse passiert und liegt wieder dem Plenum zur Beschlußfassung vor. Die Etats-Voranschläge sind noch einigermaßen im Rückstande. Für das Heerwesen, die Marine und das Auswärtige Amt sind erhebliche Mehrforderungen in Aussicht genommen, bezüglich deren zur Zeit Verhandlungen schweben.

In Betreff der Karolinen-Frage verlautet, daß in den Archiven des Vatikan's hochwichtige Dokumente entdeckt worden sind, welche ein neues Licht auf diese Angelegenheit werfen. Die „Post. Htg.“ bemerkt dazu: „Die Archive des Vatikan's, die Sammelstätten jener Zeit, in welcher die Päpste in Wahrheit die Welt regierten, müssen allerdings auf eine Frage, die seither nur durch das moderne Völkerecht beleuchtet worden, ein ganz „neues Licht“ zu werfen im Stande sein. Die hochwichtigen Dokumente der vatikanischen Archive lassen sich jetzt schon errathen. Die katholischen Könige machten in früheren Jahrhunderten dem Papste Anzeige von ihren Entdeckungen, und empfangen dafür von ihm eine Art Investitur, die sie mit der Oberhoheit belehnte, zu dem Zweck, für die Ausbreitung des katholischen Glaubens in jenen Gebieten zu wirken. Nach einer solchen, auf die Karolinen bezüglichen Bulle hatte man in den letzten Tagen bereits im Vatikan eifrig gesucht. Hat man dies „hochwichtige Dokument“ jetzt vielleicht gefunden? Die Entdeckung der Karolinen fällt unter Carl II.: Die Investitur-Bulle müßte vom Alexander VIII. oder Innocenz XII. ergangen sein. Aus welchen Gründen sie einer „unparteiischen und gerechten“ Lösung der Sache bessere Dienste leisten sollte, als die schon bekannte Bulle Alexander's VI., der die Inseln vergab, ehe sie entdeckt waren, ist nicht einzusehen. In dem einen wie in dem anderen Falle ist der Ursprung weltlicher Souveränität die Gewalt der Päpste als „Herren der Welt.“ So neu, wie dieses Licht in unserer Zeit, leuchtet allerdings kein anderes im gewöhnlichen Staats- und Völkerecht.“ — Diese Aeußerungen dürften so ziemlich zutreffend sein. Wir glauben aber, daß die päpstliche Vermittelung bei den Regierungen, der deutschen sowohl als der spanischen, recht gelegen kam. Der spanischen, weil sie als eine katholische Macht dadurch am ersten die Gemüther beruhigen konnte und der deutschen, weil sie keinen sonderlichen Werth auf den Besitz dieser Inseln legt. Denn es läßt sich wohl kaum annehmen, daß der Papst zu Ungunsten Spanien's entscheiden würde.

Herr Stöcker ist von einer Versammlung der Konservativen im Wahlkreise Herford-Halle-Bielefeld wiederum als Kandidat für den Landtag aufgestellt worden. Die sogenannten Nationalliberalen werden voraussichtlich helfen, daß Herr Stöcker durchgebracht wird. Sie haben sich bereits bemüht, mit den Konservativen ein Bündniß zu schließen unter der Bedingung, daß Stöcker nicht aufgestellt werde. Der Führer der Konservativen im Wahlkreise, der bekannte Pastor Dieß, will von diesem Vorschlage aber nichts wissen und so werden sich die Mannesgeelen wohl bequemen müssen, Herrn Stöcker nach wie vor mit in den Kauf zu nehmen.

Zur Verhaftung angeblicher Anarchisten in Kiel wird von dort berichtet, daß die beiden Verdächtigen wieder aus der Haft entlassen worden sind. Der Däne Morten

sondern wendete sich Fall zu, indem er mit triumphirender Miene fragte, ob er es nicht vorhergesagt habe? Im nächsten Augenblick mußte er aber bereuen, den Maler, den er seiner Kunstfertigkeit wegen für einen außergewöhnlichen Menschen hielt, abermals an sein Versehen erinnert zu haben, denn ihm aufmunternd zuniciden, rieth er ihm, sich über die Folgen seines Schusses zu beruhigen.

„Sie sind schon auf unserer Fährte gewesen,“ fügte er hinzu, „oder sie hätten heute Abend nicht mehr bei uns ein-treffen können. Hat der Schuß sie wirklich gelockt, so ist ihre Ankunft nur um wenige Stunden dadurch beschleunigt worden, und wer weiß? vielleicht besser heute, als morgen.“

Nach dieser wenig tröstlichen Erklärung wendete er sich wieder an Tretaba, um sich von diesem die näheren Umstände, unter welchen die Verfolger von ihm entdeckt worden seien, genauer beschreiben zu lassen.

„Wie viel Männer hat mein Bruder Tretaba gezählt?“ fragte er, einzelne abgedrochene Worte mit Zeichen seiner Hände und Arme begleitend.

Tretaba hob zweimal zehn Finger und dann noch einmal sieben Finger empor.

„Siebenundzwanzig,“ bemerkte der Biber mit über-legender Miene; drei auf Leben von uns; eigentlich etwas viel, zumal die Pfeile der Mohaves nicht so weit reichen, wie die Kugeln der Utahs.“

„Utahs und Mormons,“ berichtete Tretaba, der einzelne Worte von des Delaware's Selbstgespräch verstanden hatte.

„Ich weiß, ich weiß!“ entgegnete dieser darauf; „Utahs und Mormons, Alle in der Haut der Utahs. Gingen sie gerade aus und schnell?“ fragte er darauf weiter.

„Langsam und schnell, Augen auf Erde,“ antwortete Tretaba, des besseren Verständnisses wegen die Geberde eines behutsam Suchenden nachahmend.

„Goddam!“ sagte der Biber, um seine Verwunderung zu äußern, jedoch mit einem so frieblichen Tone, daß derselbe eben so gut zu einer freundschaftlichen Begrüßung gepaßt hätte; „sie spähren vorsichtig; gut, sie wissen, daß wir auf diesem Plateau stehen und keine Flügel haben; befinden sich auf unserer Fährte; wollen uns sehen, eh' der Regen die Spuren verwischt; gut, gut; La Bataille ist bei ihnen.“

der Schurke hat gute Augen, sieht auf hundert Ellen, wo der Fuß einen Stein von der Stelle gestoßen oder umgedreht hat. Ja, ja, La Bataille ist ein Schurke, dient Jedem, der ihn bezahlt, gleichviel, ob Freund oder Feind. Er ist sehr schlau; aber gut, wollen sehen, ob Sittomaler nicht schlauer,“ und indem er dies sagte, nahm sein leidendes Gesicht plötzlich einen lebhaftesten, scharfsinnigen und triumphirenden Ausdruck an, als wenn die Aussicht, einen Beweis seiner Ueberlegenheit geben zu können, ihn nicht nur mit innerem Behagen erfüllt, sondern auch, wie durch Zauber, alle seine Lebensgeister geweckt habe.

„Denke, wir müssen einen andern Blaz suchen, eh' die Utahs eintreffen und der Regen losbricht; was meint Ihr, Freund Rairul?“ fragte er sodann den Häuptling; „Utahs kommen, Delaware's, Mohaves und Amerikaner nicht hier bleiben, wohin gehen? Rairul sehr weise, Rairul sagen, wohin gehen.“

„Rairul sagen, wohin gehen,“ wiederholte der Mohave-häuptling die von dem Biber absichtlich sehr langsam und bedeutungsvoll gesprochenen Worte, „Rairul wissen Weg, Weg klein, ein Mohave an Weg, Utahs kommen, Mohave tödten Utahs, mehr Utahs kommen, Mohave tödten mehr Utahs, ein Mohave tödten alle Utahs.“

„Gut, sehr gut, bei Gott,“ versetzte der Schwarze Biber zufrieden, „Ihr kennt einen Hinterhalt, von welchem aus Ihr die ganze Gesellschaft niederzuschießen vermögt.“

„Nicht Pfeile,“ unterbrach ihn Rairul, indem er mit bezeichnender Miene seine kurze Keule emporhob.

„Om, mit der Keule, bemerkte der Delaware, einen verschmitzten Blick auf die glühenden Augen des Mohave bestend, „um so besser; aber Amerikaner nicht wollen tödten alle Utahs und alle Mormons, nur tödten, wenn Utahs und Mormons schießen; sonst fliehen, so daß Utahs und Mormons nicht sehen Amerikaner; Rairul wissen Weg, Rairul zeigen Weg.“

„Achoita,“ entgegnete der Häuptling, indem er mit unnachahmlicher Würde und Gelassenheit auf die Spalte wies, in welcher die flüchtigen Argalis verschwinden waren; „Weg, achoita, Rairul wissen Weg, achoita!“

„Achoita denn, Gentlemen,“ versetzte der Biber, der, wenn er sich in Aufregung befand, je nachdem es ihm paßt,

Feuilleton.
Das Mormonenmädchen.
Amerikanische Erzählung
von
Baldwin Willhausen.

(Fortsetzung.)
Weatherton hatte sich offenbar in trübe Betrachtungen versenkt, wie aus seiner nachlässigen Haltung hervorging. Auch Rast schien mit seinen Gedanken ganz wo anders zu weilen; nur Fall mit seinem unverwundlich guten Humor äußerte laut seine Freude über das herausziehende Wetter und die wahrhaft zauberische Beleuchtung, in welcher die auf so merkwürdige Weise entstandenen Höhlen und die von dunkeln Schatten bedeckten Nebenungen schwammen.

Er hatte ein kleines Skizzenbuch auf seinen Knien liegen, und emsig entwarf er die sich vor ihm ausdehnende Szenerie.

Da glitt ein Schatten vor ihm vorüber; er schaute empor, und vor ihm stand Tretaba, der die letzte Hälfte des Tages mit seinem Gefährten auf dem Gipfel einer abgeforderten hervorragenden Bodenerhebung als Wachposten zugebracht hatte.

Ein freundliches Lächeln ruhte auf den offenen Zügen des riesenhaften Kriegers, und als er Aller Blicke mit einem fragenden Ausdruck auf sich gerichtet sah, sagte er, immer mit seinem freundlichen Lächeln und ohne die geringste Spur von Aerger oder Besorgniß: „Utahs und Mormons kommen.“

Weatherton, Fall und Rast beobachteten bei dieser unangenehm überraschenden Nachricht die Delaware's. Sogar Rairul und seine Neben neben ihm hingestreckten Krieger erhoben sich auf ihre Ellenbogen, um das Gutachten des Schwarzen Bibern zu vernehmen, den sie während ihres Zusammenseins mit ihm als einen ihnen geistig weit überlegenen Häuptling zu verehren gelernt hatten.

Dieser dagegen beachtete nicht weiter, daß er der Gegenstand der allgemeinsten gespanntesten Aufmerksamkeit sei,

Nensen wurde nach Kopenhagen zurückgeschickt und der Vider Fritz Segabro als Königsberg in Freiheit gesetzt. Die im Besitz Beider vorgefundenen Revolver, Dolche und Schriften wurden konfisziert. — Wir haben von vornherein daran gezweifelt, daß die Polizei einen „guten Fang“ gemacht habe. Man vergißt bei uns gar zu leicht, daß in anderen Ländern Vieles erlaubt ist, was in Deutschland verboten ist. Die Reisenden, welche z. B. von Amerika, Belgien, Holland und der Schweiz über die deutsche Grenze kommen, wissen oft gar nicht, daß sie sich in große Gefahr begeben, wenn sie Schriften, Revolver u. s. w. bei sich führen, da in ihrer Heimath ein Jeder Waffen tragen und Jeder schreiben resp. drucken kann, was er für richtig hält.

Fürst Bismarck kann nicht Unrecht thun. Ueber dieses Thema schreibt die „Nation“ in ihrer politischen Wochenübersicht: „Polonius, was bist du für ein Stümper gegen einen Heidelberger Nationalliberalen! Fürst Bismarck can do no wrong. Es war genial, daß er die Insel Jap annekstren ließ; es war genial, wie er es verstand, wieder davon loszukommen. Es war genial, wie er die Macht des Papstthums seit 14 Jahren bekämpft hat, und es ist genial, daß er jetzt dem Papst durch Uebertragung des Schiedsrichteramt ein Relief giebt, das den Traditionen des fünfzehnten Jahrhunderts entspricht. Und wenn morgen Fürst Bismarck dem Papst die Schiedsrichterrolle im Kulturkampf übertragen würde, auch dann würde es ihm nicht an Bewunderern fehlen.“

Zum Unfallversicherungs-Gesetz wird geschrieben: Bekanntlich werden die auf Grund des Unfallversicherungs-Gesetzes zu leistenden Entschädigungen auf Anweisung des Genossenschaftsvorstandes vorläufig durch die Postverwaltung ausgezahlt; binnen acht Wochen nach Ablauf jedes Rechnungsjahres haben die Zentral-Postbehörden den einzelnen Vorständen der Berufs-Genossenschaften Nachweisungen der von ihnen geleisteten Zahlungen zuzustellen und gleichzeitig diejenigen Postfassen zu bezeichnen, an welche die zu erstattenden Beträge einzuzahlen sind. Am 1. d. M. ist nun das Unfallversicherungs-Gesetz in Kraft getreten und die Zentral-Postbehörden würden somit berechtigt sein, acht Wochen nach Ablauf des Jahres 1885 die Erstattung der etwa von ihnen gezahlten Entschädigungsbeträge zu verlangen. Da aber die Krankenkassen innerhalb der ersten dreizehn Wochen nach Eintritt des Unfalles für die Renten aufzukommen haben und die Unfall-Berufs-Genossenschaften erst nach Ablauf dieser Zeit die Renten übernehmen, und da somit voraussichtlich innerhalb des vierten Quartals des laufenden Jahres nur wenige Entschädigungsbeträge von der Post gezahlt werden dürften, so haben zwischen den obersten Behörden Verhandlungen darüber stattgefunden, ob es nicht zweckmäßig wäre, wenn die Zentral-Postbehörden ihren Erstattungsanspruch auch für das vierte Quartal dieses Jahres erst in den ersten Wochen des Jahres 1887, also für fünf Vierteljahre zugleich, forderten. Wenn dies der Fall wäre, so hätte es mit der Bestätigung des Gefahrenklassen-Tariffs seine große Gile, und die Berufs-Genossenschaften wären in der Lage, diese wichtigste aller Fragen sorgfältig prüfen zu können.

Die braunschweigische Landesversammlung wird der „Br. Landesztg.“ zufolge am 19. bezw. 20. Oktober zusammengetreten. Einziger Gegenstand der Tagesordnung sei die Wahl eines Regenten des Herzogthums. Die Verhandlungen mit dem Prinzen Reuß, der als Regent in Aussicht genommen war, haben sich angeblich wegen des Geldpunktes zerfallen. Nun soll Prinz Albrecht von Preußen gewählt werden. Die Privatliste des Herzogthums beträgt 825 000 Mark, es ruhen darauf aber Gehälter, Pensionen u.

Die Bewegung der Bevölkerung Preußens im Jahre 1884. Wir entnehmen den von der „Stat. Korr.“ veröffentlichten Angaben über die Geburten und Eheschließungen, die im vorigen Jahre in Preußen gezählt wurden, folgendes: Die Zahl der Geburten betrug 1 033 973 gegen 1 070 538 im Jahre 1883, 1 078 595 im Jahre 1882 und 1 064 638 im Jahre 1881. Die Zunahme ist also im Vergleich zum Vorjahr auf 23 435 oder 2.15 pCt. zu berechnen; dennoch sind die Geburtsziffern der Jahre 1876 und 1879 trotz der inzwischen erfolgten Zunahme der Bevölkerung noch nicht wieder erreicht. Unter den Geborenen befanden sich 564 090 Knaben (2.32 pCt. mehr als 1883) und 529 883 Mädchen (2.05 pCt. mehr). Auf 1 050 850 Lebendgeburteten kamen 43 123 Todtgeburteten, so daß von 1000 Geburten 39.4 (1883: 39.3) Todtgeburteten gezählt wurden. Dem Religionsbekenntnisse nach wurden 596 719 Kinder von evangelischen, 338 874 von katholischen und 9946 von jüdischen Eltern geboren; 54 770 gingen aus evangelisch-katholischen und 439 aus christlich-jüdischen Mischehen hervor. An Mehrgeburten wurden gezählt 13 712 Zwillinge, 146 Drillinge und 5 Vierlingsgeburteten. Da sich unter den „Zillingen“ (dieses Wort scheint sich einbürgern zu wollen für Kinder aus Einzelgeburten) noch nicht 4 pCt., unter den Zwillingen 7 pCt., unter den Drillingen 13.5 pCt. und unter den Vierlingen 20 pCt. Todtgeborene befanden, so zeigt sich zur Evidenz, wie bei Mehrgeburten die Lebensfähigkeit der Kinder sich verringert. Die Zahl der Eheschließungen hat im Berichtsjahre nicht unbedeutend zugenommen; sie betrug 225 939 gegen 220 748 im Jahre

Worte aus acht oder neun ihm bekannten Sprachen anwendete, „denke, wir heben uns auf den Weg; mille diable carajo! liegt noch Fleisch genug hier herum, um ein halbes Duzend Utahs satt zu machen; bei Gott, Gentlemen, da kommt der letzte unserer Freunde, und Gile scheint er auch zu haben.“

Diese Aeußerung betraf den Mohave, der nebst Treieba das Späheramt übernommen hatte und nach dessen Entfernung zurückgeblieben war, um die Feinde noch etwas länger zu beobachten. Derselbe schlich gebückt in einer auf dem Plateau von dem Regenwasser gerissenen Rinne herbei, der sicherste Beweis, daß die Bande der Utahs nicht mehr weit und für die Folge die größte Behutsamkeit geboten sei.

Weder Rairul noch der Schwarze Biber nahmen sich daher die Mühe, den Späher nach irgend etwas zu fragen, doch ergriffen Alle, wie auf ein verabredetes Zeichen, ihre Waffen und die Fleischbündel, und nachdem sie sich in eine lange Reihe geordnet, folgten sie Rairul nach, dem somit das wichtigste Amt eines Führers übertragen worden war.

Voraus schritt also der herkulische Mohavehauptide, ihm auf dem Fuße nach folgte der Schwarze Biber, an welchen sich zuerst die drei Weizen und demnach die vier übrigen Mohaves reihten, während John erst in der Entfernung von zwanzig Schritten den Zug beschloß.

Sie erreichten sehr bald die Spalte, wo der Weg niederwärts führte, und wenn auch nicht so schnell wie auf der Plattform sich fortbewegend, so war doch nach einigen Minuten auch der Letzte von ihnen verschwunden, und nur noch an dem Geräusch der einzelnen niederrollenden Steine hätte man von dort oben die Richtung ihrer Flucht zu errathen vermocht.

Der Weg, auf welchem sie sich befanden, war ursprünglich durch eine gerade auf der Plattform mündende Wasser-rinne gebildet worden, welche, nachdem die niederstürzenden Wasser erst die obere, vorpringende feste Kalksteinschicht durchbrochen hatten, allmählich senkrecht bis unten an den Fuß des Plateaus verlängert worden war.

Se nachdem nun die horizontal auf einander ruhenden

1883, 217 239 im Jahre 1882 und 209 586 im Jahre 1881; doch ist der Stand von 1872 bis 1875 noch lange nicht erreicht. Unter den Heirathenden befanden sich 28 590 Wittwer, 17 948 Wittwen, 1383 geschiedene Männer und 1555 geschiedene Frauen. 120 Mal heirathete der Onkel die Nichte, 29 Mal der Neffe die Tante und 1536 Mal waren die Heirathenden Geschwisterkinder.

Zu den Ausweisungen. Die auf Halbpas nach Russland gegangenen Frauen Ausgewiesener haben, wie der „Oberöstr. Anzeiger“ meldet, in Russland die ererbene Aufenthaltserlaubnis nicht erhalten, sondern sind wieder über die Grenze zurückgeschickt worden mit dem Bedenken, daß sie ohne Jahrespas drüben in Russland nicht gebildet werden. Die Männer werden also von Preußen, die Frauen von Russland zurückgewiesen.

Die Nachricht der „Frankf. Bzg.“, daß in Erdmannsdorf 400 böhmischen Weibern Ausweisungsbefehl zugegangen sei, wird als unrichtig bezeichnet. In Erdmannsdorf arbeiten angeblich überhaupt nur 69 Böhmen und ist dort von einem Ausweisungsbefehl auch nicht das Geringste bekannt.

Dies auf Kügen. 3. Oktober. Vorgestern befand sich in unserem Orte die vom Kultusminister bestimmte Kommission, um Genaueres über den hier seit ca. 4 Monaten herrschenden Hautausschlag unter den Kindern (herbeigerufen durch Impfen) festzustellen. Nach Aussage der sachkundigen Herren dieser Kommission ist diese Krankheit nicht so besorgniserregender Natur, als man hier glaubt, und namentlich soll sie keine üblen Folgen zurüklaffen. Von hier aus begab sich die Kommission nach dem nahe liegenden Dorfe Kammin, wo die gedachte Krankheit in einzelnen Fällen besonders heftig aufgetreten war.

Die bulgarische „Revolution“ kann wohl als gelungen betrachtet werden. Es tritt nämlich immer bestimmter hervor, daß die Mächte der Ansicht sind, es könne die Vereinigung Rumeliens mit Bulgarien nicht wieder rückgängig gemacht werden, und erstlich ist das Bestreben derselben mehr darauf gerichtet, den Hölzweg neuer „Thatsachen“ zu verhindern, als das junge Großbulgarien wieder zu vernichten. Auch scheint es nicht, daß die Verion des Fürsten selbst, an dessen Abiegung Russland „gedacht“ haben soll, noch in Gefahr kommen könnte, da nicht verkannt werden kann, daß bei der Hingabe der Massen an ihn die Verübung der Gemüther eher mit ihm zu erreichen ist, als ohne oder gegen ihn. Ob aber der Hölzweg neuer „Thatsachen“ zu verhindern ist, das ist eine andere Frage. Wenn Bulgarien den Vertrag von S. Stefano wieder herstellen und Ostrumelien annectiren darf, so ihm von dem General Ignatieff zugesprochen, auf dem Berliner Kongreß aber abgeprochen worden ist, warum soll nicht auch Serbien die albanischen Länderstriche um Pristina verlangen und annectiren dürfen, die der Friede von S. Stefano gleichfalls an Serbien fallen ließ, der Kongreß von Berlin aber bei der Türkei beließ? Wenn Bulgarien eine türkische Provinz annectiren darf, deren Bewohner der Mehrzahl nach Griechen sind, wenn die Bevölkerung von ganz Bulgarien jetzt selbstständig ist, warum sollen die Albanesen nicht ebenso gut ein selbständiges Staatswesen bilden können? Auch der Fürst von Montenegro hat „Wünsche“: er möchte Albanien gern als Beute haben. So gährt es allenthalben auf der Halbinsel und allenthalben wird gerüstet, — wiewohl es allenthalben an Geld fehlt. Daß alle die Staaten und Völkerschaften auf ein Wort der Mächte sich beruhigen und die Rüstungen einstellen werden, ist nicht zu erwarten. Also Krieg ist in sicherer Aussicht, und es dürfte der Türkei nicht leicht sein, die vielen Aufstände und Angriffe siegreich zurückzuschlagen. Und was die Hauptsache ist, im Hintergrunde lauert das „heilige“ Russland, um zur gelegenen Zeit die russische Fahne von den Thürmen Konstantinopels wehen zu lassen. — Auf alle Fälle bezahlt also die Türkei die Beute. Aber wenn es diesmal nur Zahlen kommt, bleibt dem abgesetzten kranken Manne vorausschicklich nur noch sozial Kraft, um sich eine möglichst bequeme Lage zum Sterben auszusuchen.

Oesterreich Ungarn.

Im kroatischen Landtag geht es wieder hant zu. Es handelt sich augenblicklich um die Frage, ob der Banus (Stadthalter) von Kroatien berechtigt war, Alten aus dem Staatsarchiv an das Zentralarchiv nach Pest abzuliefern. Die der Starcevic Partei angehörenden Abg. Tuslan und Genossen stellten den Antrag, den Banus wegen der Alten-Auslieferung in den Anklagezustand zu versetzen, während der Abg. Pulotinovic das Amendement der Majorität einbrachte: in der Erwartung, der Banus werde alle nöthigen Schritte thun, um zu veranlassen, daß jene Urkunden chestens dem Landesarchiv zugegeben und in dasselbe einverleibt werden, über den Antrag Tuslan's und Genossen zur Tagesordnung überzugeben. Ein dritter Antrag von Abg. Razura verwirft jede Rüge des Banus und beantragt einfache Tagesordnung. Welcher der beiden letzten Anträge die Majorität erhalten wird, ist noch ungewiß. Der Antrag Tuslan dürfte voraussichtlich nicht zur Annahme gelangen. Wie aus Agram telegraphisch gemeldet wird, ergriff bei der fortgesetzten Berathung über die obigen

Schichten und Lagen aus nachgiebigem Muschellalk, aus blauer Mergelerde oder festem Sandstein bestanden, hatte das Wasser den röhrenähnlichen Einschnitt mehr oder minder erweitert und an manchen Stellen sogar im Bizard sich einen Weg niederwärts gebrochen. Dem unausgesetzten Ausspülen und Fortwaschen waren dann kleine Bergstürze gefolgt, und da nur ein Theil der losgebrochenen Felsblöcke, an der Basis der Röhre eine kegelförmige Geröllanhäufung bildend, in die Schlucht hinabgestürzt war, ein anderer Theil dagegen sich in den Berengungen festgellemmt oder auch seinen Weg in die feimwärts gelegenen, höhlenähnlichen Auswaschungen gefunden hatte, so glich die ganze Spalte in der That einer gigantischen Leiter, auf welcher man springend und kriechend, bald auf der einen, bald auf der anderen Seite, allerdings nicht ohne Gefahr, von den losen Gesteinsmassen zerfchmettert zu werden oder selbst in die Tiefe hinabzurollen, niederwärts gelangte.

Der Anfang des verborgenen Weges war verhältnismäßig bequem. Nach den ersten dreißig Fuß verengerte derselbe sich aber plötzlich so sehr, daß es schien, als gehörten eben die Springmuskeln eines Bergschafes dazu, um noch einen Schritt weiter vorzudringen.

Es war daselbst eine Sandsteinschicht von ungefähr zwölf Fuß Stärke in einer Rundung von kaum sechs Fuß Durchmesser durchbrochen worden, wogegen das niederstürzende, nach allen Seiten hin brandende Wasser die unter dieser Schicht befindliche zwanzig Fuß starke Mergellage tief in den Felsen hinein ausgespült hatte.

Die Sprossen der Leiter wurden also durch einen Abgrund von mindestens dreißig Fuß Tiefe unterbrochen, der für Menschen ohne künstliche Hilfsmittel unübersteiglich gewesen wäre, wenn die Natur selbst nicht auf ihre Art eine Sprosse eingefügt hätte.

Eine unregelmäßig geformte Felsplatte von ungefähr drei Fuß Stärke und acht Fuß Breite war nämlich von oben her in die nach Außen offenstehende Röhre der Sandsteinschicht hinabgestürzt und hatte sich, ehe sie die unter derselben beginnende Erweiterung erreichte, festgellemmt. Auf diese schräg hängende Platte nun gelangte man durch einen Sprung von etwa acht Fuß Tiefe; von dem niedrig-

Anträge der Banus das Wort, wurde aber durch fortdauernde Zwischenrufe seitens der Opposition am Sprechen verhindert. Der Präsident beantragte, sieben der Opposition angehörenden Abgeordnete 60 Sitzungen von den Beratungen auszuschließen. Unter bestigem Lärm der Opposition wurde die Sitzung geschlossen. Die Nationalpartei (Majoritätspartei) begleitete den Banus in seine Wohnung.

Ueber Prag wird unterm 5. Oktober eine Dynamitexplosion gemeldet. Derselbe soll in den Lokalitäten des böhmischen Kasino in Duz stattgefunden haben. Ein besonderer Schaden scheint nicht entstanden zu sein, da der Meldung zufolge nur zahlreiche Fenster Scheiben zertrümmert wurden. Die Urheber sind noch nicht ermittelt.

Frankreich.

Die Nachrichten über den Ausfall der Wahlen fliegen noch immer sehr spärlich. Zu den vielen andern Mängeln gestellt sich bei der Wahlenwahl auch der Fehler der schwierigeren Zusammenstellung der Resultate. Noch läßt sich die Physiognomie der neuen Kammer nicht genau erkennen. In Paris herrschte — wie dem „Börs. Cour.“ mitgetheilt wird — den ganzen Wahltag über die musterhafteste Ruhe und Ordnung, die nirgend auch nur augenblicklich gestört wurde. Die Arbeiter strömten in Sonntagsgelandung zu den Wahllokalen und zeigten die eigenthümlich ernste und gesammelte, ja würdevolle Haltung, die den Pariser Proletarier stets an dem Tage charakterisirt, an welchem er seinen Antheil an der Volks-Souveränität unmittelbar abt; wo sich ein betrunkenen Arbeiter zeigte, war aber äußerst selten, da führten ihn seine Kameraden, die sich städtisch seiner schämten, mit Güte oder Gewalt nach Hause. Die Wahlbetheiligung war über alle Vermuthung stark und betrug in den Arbeitervierteln über achtzig Prozent der Berechtigten. In diesen Vierteln herrschten auch die geschriebenen Listen über die gedruckten weit vor, ein Beweis, daß die Wählerwähler meist ein individuelles Urtheil übten und sich von den Komités wenig beeinflussen ließen. Der Boulevard von Abends nicht ungewöhnlich belebt; in den Wahlstuben wurde die ganze Nacht durch an der Listenzählung gearbeitet.

Bis Montag Abend war das Resultat aus 79 Departements bekannt, die Monarchisten haben bisher 84 Siege gewonnen, wenn man die Departements du Nord und Pas de Calais hinzurechnet, in denen sie zwar eine gewisse Majorität gewonnen haben, aber Stichwahlen möglich sind. — Einer andern Nachricht zufolge sind den Monarchisten 173 Siege sicher. Die Minister Pierre Legrand und Herve Mangon sind unterlegen, sie sollen bereits ihre Demission eingereicht haben. Die Minister Goblet und Sadi-Carnot dürften erst in der Stichwahl gewählt werden. Von allen Seiten wird das Anwachsen der monarchischen Stimmen gemeldet. Das Dav' in welchem der monarchische „Gaulois“ hergeholt wird, hat aus Freude über die Zunahme der monarchischen Mandate illumirt. Die Menge sammelte sich darauf vor dem Hause und sang die Marschmarse.

Die Resultate aus Paris und Umgegend sind noch nicht festgestellt. Bis jetzt ist das Wahleresultat aus 260 Sektionen von den 850 Sektionen, aus denen das Seine-departement besteht, bekannt. — Lodron erhielt 73 000, Brisson 62 000, Allain-Targé 58 000, Clemenceau 55 000, Rochefort 34 000, Hervé 31 000, Galla 30 000, Spuller 29 000, Ranc 28 000 Stimmen. — Die republikanischen Journale erkennen an, daß der Wahltag kein guter für die Republik war und daß die Monarchisten einen unerwarteten Erfolg errungen haben. Die genannten Blätter erklären, die Uneinigkeit der Republikaner sei die Ursache der Niederlage, die Opportunisten und Radikalen schieden sich gegenseitig die Verantwortung für die Niederlage zu.

Es wurde auch die höchste Zeit! Große Umwälzungen stehen dem städtischen Arbeitshause in Rummelsburg bevor. Nach einem vom Auctoratorium gefassten, von den städtischen Kollegien genehmigten Beschlusse, sollen sämtliche arbeitsfähige männlichen Häuslinge nach den Rieselfeldern überführt werden, um dort mit Erdarbeiten beschäftigt zu werden. In der Altstadt sollen nur die weiblichen Dienstmädchen, die Hospitalkinder und die Delonomie-Handwerker, wie Schuhmacher, Schneider, Tischler, Schlosser u. s. w. bleiben. Die dadurch gewonnenen Räumlichkeiten sollen zur Errichtung einer Erziehungsanstalt für Kinder, die den städtischen Behörden zur Zwangs-erziehung überwiehen sind, dienen. Den sämtlichen Unternehmern von Arbeitskräften innerhalb der Arbeitshäuser, wie Goldbleichen-, Jalousie-, Rohrgeflecht-Fabrikanten und dergleichen ist schon gekündigt worden. Sie müssen sich ehestens mit Arbeitskräften versehen. Von den Beamten ist in den letzten Tagen bereits ein Theil nach den Rieselfeldern überföhrt, ein Theil der Häuslinge folgt ihnen schubweise nach.

Dänemark.

Das dänische Folketing wählte Berg wiederum zum Präsidenten. Der Finanzminister wird zunächst das Budget 1886-87 vorlegen. Im Landsting wurde das reaktionäre Präsidium wiedergewählt.

sten Ende der Platte aber, wie auf Stufen, durch eine enge Oeffnung an der Innenseite auf einen gegen zwölf Fuß unter der Decke befindlichen Vorsprung, und von diesem in dem man sich an den Händen niederließ, auf den Geröll bedeckten Boden der umfangreichen Höhle.

Die Höhle hatte eine Höhe von etwa zwanzig Fuß ober der ganzen Stärke der fortgewaschenen Mergellage während sie ungefähr eben so breit in den massiven Felsbau hineinreichen mochte, und sich in der Länge von wenigstens hundert Fuß horizontal an der schroffen Wand des Plateaus hin erstreckte.

Aus der Höhle endlich führte der Weg wieder unter der lose hängenden Felsenscheibe in der alten Richtung weiter, wie es von dort aus gesehen erschien, mit wenigeren leichter zu besiegenden Unterbrechungen in der eigenthümlichen Leiterform weiter abwärts.

Einer hinter dem Anderen sprangen also die Felsblöcke auf die eingeklemmte Felsplatte; das Zurücken der Waffen und des Gepäcks, welches sie bei sich führten, erleichterte ihnen die Arbeit, und eben so schnell verschwanden sie dann durch die schmale Oeffnung in die unteren Höhle.

Als der Schwarze Biber auf dem Vorsprung der Höhle angekommen war und Rairul die Waffen herbeibrachte, mußte die Sonne eben untergegangen sein, denn die Dämmerung nahm mit jeder Minute bergestalt zu, bis im Hintergrunde der Höhle schon vollständige Dunkelheit herrschte.

Der Delaware sah ein, daß sie ihre Flucht nicht lange mehr würden fortsetzen können, denn mehrfach schon hatten Blitze ihr blaues Licht auf die gigantischen Wälle geworfen, und immer lauter ließ sich von allen Seiten das dumpf drohende Rollen des Donners vernehmen.

Einen Augenblick betrachtete er sinnend die eingeklemmte Felsplatte. Was er dachte und überlegte, verriet er Niemand, aber er blieb ruhig auf dem Vorsprung stehen, obwohl derselbe kaum zwei neben einander stehenden Menschen Raum gewährte, und mit ungewöhnlicher, fast sicherer Hast leistete er Allen Beistand, die sich an ihm vorbeidrangten in die Höhle hinabdrängten.

Lokales.

Auf Veranlassung der Volkszählungs-Kommission und der statistischen Depntation ist das königliche statistische Bureau vom Magistrat ersucht worden, die ministerielle Genehmigung zu gewissen Zusätzen bei den wichtigsten Volkszählungs-Formalien für Berlin zu erwirken. Diese Zusätze sollen die Feststellung einer Anzahl Verhältnisse, welche für Berlin eine recht erhebliche Bedeutung haben, ermöglichen, so z. B. die Zahl der Eheverlassenen, die gewerblichen Arbeiter und Lehrlinge, die Ernährung der Säuglinge u. s. w. Das königliche statistische Amt hat, nachdem es die beabsichtigten Zusätze höheren Orts empfohlen hat, jetzt dem Magistrat mitgeteilt, daß der Minister des Innern seine Genehmigung erteilt habe.

Auf dem Terrain der Charitee am Alexanderufer wird im nächsten Jahre aus allgemeinen Staatsmitteln ein neuer Hölzer-Bavillon zur Unterbringung von Kindern, welche an Scharlach und Diphtheritis leiden, errichtet werden. Er soll außer den erforderlichen Krankenzubeten ein Auditorium, eine Abtheilung für Fälle mit zweifelhafter Diagnose, eine Arzt-Wohnung, und einige Nebenräume enthalten.

In Folge des Aufsehens und des außergewöhnlichen Interesses, welches der Prozeß „Graef“ in Berlin und weit darüber hinaus erregt, ist in unseren Kunstgeschäften und Photographie-Handlungen eine überaus starke Nachfrage nach den Bildern d. „Felicie“ und des „Märchens“. In vielen Hunderten von Exemplaren sind dieselben gekauft worden und zur Zeit völlig vergriffen, so daß erst dieser Tage neue Vorräthe in den Handel kommen. Ein Exemplar des „Märchens“ liegt übrigens, nach dem „B. A.“, auf dem Tisch in dem Zimmer der Herrin Geschworenen, und da auch hier verschiedene Staf-felien aufgestellt sind, so liegt die Vermuthung nahe, daß das Gemälde, an welchem Graef noch augenblicklich im Gefängniß arbeitet, für die Jury hier vielleicht zur Beschäftigung gestellt werden soll. Wie das „Frdl.“ hört, hat einer der letzten Verhandlungen im großen Schwurgerichtssaal ein Zeichner be-gewohnt, welcher wahrscheinlich im Auftrage einer illustrierten Zeitung die Gruppe der Angeklagten, die Vertheidigerband, die Korona der Zeugen, kurz, das Gesamtbild der Sitzung skizziert hat. (!)

Von der vielgerühmten „Indiguität“ der Postbeamten erzählt ein hiesiges Blatt folgende gelungene Geschichte. Wenn ein gewöhnlicher Sterblicher, der nicht zu Erzelenz Stephans gefählgelien Boten gehört, irgend Jemandes Wohnung in Berlin sucht, so — das werden unsere Leser zugeben — wird das Erste sein, daß er den dicken Zwillingstreud jedes Aus-kunftsuchenden, den Adresskalender, um Rath fragt. Das dünkt ihm so einfach, daß es trivial ist, darauf hinzuweisen. Unsere kren Postbeamten jedoch, deren spürsinnige Indigui-keit, deren philosophisch klägelnder Forschungsdrang, deren tüsteln der Laie so berühmt ist, daß die Ergebnisse dieser Fähigkeit zur stehenden Rubrik in den Tagesblättern ge-worden sind, unsere Herren Postbeamten sind viel zu gelehrt und kenntniß-ich, um so ein profaisches und triviales Buch wie der Berliner Wohnungsanzeiger zu kennen oder zu be-nutzen. Aber allzu scharf macht scharft! Und zum Beweise dessen wollen wir ein Geschichtchen erzählen, das den Titel führen könnte: „Reise eines Briefes durch Berlin in viermal vierundzwanzig Stunden“. Der Gewährsmann dieser Berliner Briefodyssee ist — ein und vorliegender Briefumschlag, der reglementmäßig frankirt, am 17. September 1885 in London aufgegeben ist. Die Adresse lautet — wir deuten den Namen nur an —:

Herr Tr.
(Professor of Chemistry
or Sugar Refiner)

Berlin.

d. h. Professor der Chemie oder Zuder-Chemiker. Jeder Laie würde diese unvollständige Adresse sofort dadurch erreichbar machen, daß er in Adressbuch nachschlägt, allwo sehr klar ver-zeidnet steht: „Tr., Conrad, Ingenieur, Inhaber eines tech-nischen Bureaus und chemisch-physikalischen Laboratoriums... 3. Straße 3.“ Anstatt dieses einfachen Weges haben die „fin-digen“ und gelebten Stephansjünger den folgenden stationen-reichen und umständlichen Weg eingeschlagen. Zuerst lief die Londoner Epistel in Berlin C. ein. Dort schreibt der empfan-gende Beamte einfach mit schwarzer Dinte auf die Rückseite „Nicht ermittelt“. Nun wandert der Fremdling zum Ein-wohnermeldeamt. Diese legendreiche Anstalt scheint den Adress-kalender auch nicht in ihrer Handbibliothek zu besitzen, also schwaup, wird dem Engländer ein rother Stempel ver-setzt: „Empfänger mit Hilfe des Einwohner-Meldeamts in Berlin nicht ermittelt“. Nun kommt Station Numero 3. Der Brief geht nach C. jurid. Dort kommt ein junger philosophisch ge-bildeter Sekretär auf eine sehr schlaue Idee — ich sehe sein glückliches Gesicht bei dem Ausleuchten dieses Gedankens —: „Professor?“ denkt unser junge Nummer drei. „Aha! an der Universität gewiß.“ Er schreibt also mit grüner Dinte „C. 2. U. Universität“. Darauf antwortet Nummer vier sehr ärgerlich abermal mit schwarzer Dinte und bestätigt seine Meinung

Als endlich der letzte Mohave vor ihm auf den Bor-sprung glitt, forderte er diesem seine Keule ab. Derselbe reichte dieselbe schweigend dar und ließ sich dann von dem Vorsprung nieder, worauf John fast augenblicklich seine Stelle einnahm.

„Du hast eine breitrückige Art,“ redete er diesen an.
„Ich habe eine breitrückige Art,“ lautete die kurze Antwort.

„Gut, gib sie mir und nimm mein Beil; steige hinab und laß Alle so weit wie möglich zurücktreten.“
John bewerkstelligte den Tausch. Er schien die Absich-ten seines Gefährten zu errathen, denn kaum hatte er den leichten Tomahaw in seinen Gürt geschoben, so entfernte er sich auch eilig, um den Biber in seinen Bewegungen nicht fernher zu hindern.

Es war jetzt hinter den Felsen schon so dunkel gewor-den, daß man sogar nähere Gegenstände nicht mehr genau zu unterscheiden vermochte. Der scharfsinnige Delaware hatte sich indessen rechtzeitig den Punkt gemerkt, an welchem er hoffte seine Absicht ausführen zu können, und ohne einen Augenblick zu zögern, kroch er, sobald John ihn verlassen hatte, auf den Stufen des Felsens wieder bis an die bei-nabe frei hängende Felsplatte zurück.

Dieselbe stützte sich mit ihrer ganzen Last, jedoch nur mit einer kaum zwei Quadratfuß haltenden Fläche ihres niederrwärts weisenden Theils auf den untern Rand der hohl liegenden Sandsteinschicht, und zwar etwa drei Hände breit von dem untern Ende derselben, während ihr aufwärts weisender Theil sich schwer an die gegenüberliegende Wand lehnte. Wäre die Platte in ihrem Sturz nicht aufgehalten worden, so hätte sie unbedingt die Kante des ohnehin nicht allzu festen Sandsteins lospöngen und selbst in die Tiefe hinabstürzen müssen. Da aber Gerölle und nachstehende Riesmassen sie wahrscheinlich in der freien Bewegung ge-hindert hatten, so war sie mit der unteren scharfen Kante an der glatten Wand so lange niedergekrammt, bis sie entweder auf einen Vorsprung traf oder auch tief genug in den Sandstein hineintrab, um endlich von diesem selbst in ihrer weiteren Bewegung gehemmt zu werden. Die nächsten Regen hatten sodann das lose Erdreich und das Geröll mit

mit einem dicken blauen Strich: „Universität nicht.“ Jetzt wird die Sache verwickelt. Der Raum des Brief-umschlages reicht schon für all' die postalische Weisheit nicht mehr aus, denn der im Bereich der Universität hausende Beamte weiß noch viel mehr, als seine Vorgänger. Chemiker? denkt er, der Mann schriftsteller auch; also klebt er flugs einen Zettel an das Aunet und schreibt mit grüner Tinte darauf: „Michalks Kirchplatz Nr. 13 bei Dr. Weiß zu erfragen.“ Guido Weiß war bekanntlich bis in diesen Tagen Vorsitzender des Vereins „Berliner Presse“. Der Brief fliegt nun von C. nach SO. (Station 5). Der liebenswürdige Weiß aber, der „so viele Menschen und Länder gesehen“, kennt den Chemiker leider auch nicht. Der Brief geräth mit Hilfe einer violetten Bezeichnung nach SW. (Station Nummer 6), wo ein kenntnißreicher Postfänger wieder eine neue Kon-junktur macht (Station 7). Dieser SW. Beamte hat sicherlich einmal collegium logicum gehört, denn er schreibt folgenden Ergruß auf den vielstärkigen Zettel: „Da der Herr Zuder-Chemiker sein soll, so wird Herr Professor Scheibler (Patent-amt, Königgräferstr. 105) über ihn Auskunft geben können.“ Nebenbei bemerkt, gehört Herr Professor Scheibler der genann-ten Behörde längst nicht mehr an, aber — genug; im Patent-amt konnte man Herrn Tr. und schrieb einfach auf den Brief: 3. Straße 3, und so gelangte der Unglücksbrief nach sieben Sta-tionen — möglicher Weise noch mehr, da einige Stempel und eine stenographisch geschriebene Bemerkung nicht zu entziffern sind — und nach einer Reise von vier Tagen in die Hände des Adressaten, der klipp und klar sofort aus dem Adressbuch zu erkennen war. Und die Moral von der Geschichte: Unsere Postbeamten, die sich so eifrig und redlich bemühen, „Indigui-tät“ zu sein, haben so viel gelernt, daß manchmal jener Dichter-spruch aus dem vorigen Jahrhundert auf sie zu passen scheint: Sie leben, wie Herr Wieland spricht.
Den Wald vor lauter Bäumen nicht.

i. Der in Folge des räuberischen Ueberfalls in der Schweiz mehrfach erwähnte Buchhändler Letto ist gestern nach hier wieder zurückgekehrt. Die drei Wunden, welche Herr L. in den rechten Schläfen, im Genick und unter dem rechten Arm in der Brust empfangen hat, sind sämtlich vernarbt, doch wird von den in der Schweiz von L. konsultirten Ärzten be-hauptet, daß an allen drei Stellen sich noch Theile der Kugeln und Bleisplinter im Körper befinden. Der Schuß unter dem Arm ist bis in die Lunge gedrungen und steht es unzweifelhaft fest, daß sich die Kugel noch in derselben befindet. Herr L. wird hier einige Koryphäen der chirurgischen Wissenschaft kon-sultiren. Uebrigens hat Herr L. eine Beschwerde über das Ver-halten der gerichtlichen Lokalbehörden im Kanton Wallis an die deutsche Gesandtschaft in Bern, speziell auch an den Wirklichen Geheimen Legations-Rath Herrn von Bülow gelangen lassen, vor wenigen Tagen kurz vor seiner Hreise. Bekanntlich ist die Verfolgung des Räubers auf frischer That von der walliser Behörde nicht ge-sehen, obwohl der Gendarm jener Behörde zur sofortigen Verfolgung der Spur aufgefordert und ihm die Unterstützung seitens der Träger des Verwundeten angeboten ward. Es steht bereits fest, daß der Thäter über Chatelard nach Chamorny entkommen ist. Herr L. hält ihn seinem Dialekt und seinem Neuhem nach für einen Wiener. Ein Mann, auf den die Be-schreibung paßt, welche Herr Letto von dem Attentäter macht, ist in dortiger Gegend mehrfach beobachtet worden, und hat derselbe mehrfach Damen um Geld und einen Geislichen um Milch angeprochen. Der Regenshirm, welchen Herr Letto dem Räuber abgenommen, ist von ersterem mit hierher gebracht; derselbe ist ein leichter Damenregenschirm mit zierlichem Horn-griff, welcher allem Anschein nach von dem Thäter irgend wo entwendet worden ist. Das Befinden des Herrn L. ist übr-igens nach Lage der Sache ein befriedigendes.

Ein Taubenliebhaber, der in der Wilhelmstraße woh-nende 16jährige W. B., der in dem vierstöckigen Hause Alexan-drinenstr. 123 einen Taubenboden hält, stürzte gestern Nach-mittag in der fünften Stunde vom Dache des letztgenannten Hauses auf die Straße hinab und war auf der Stelle todt. Im Begriff, eine zugeflogene fremde Taube zu ergreifen, glitt der junge Mann in der Nähe der den Schornsteinsegen zum Einstiegen dienenden Bodenlufe aus und suchte sich noch am Schornstein festzuhalten. Die Krönung desselben gab indessen nach und unaufhaltsam glitt der Unglückliche das Dach hin-unter und schlug auf das Pflaster.

Auf der Grlitzer Bahn hat sich in der Nacht zum Sonnabend ein schreckliches Unglück zugetragen. Der allabend-liche Güterzug verließ Lübben, als der Bahnmeister, ein sehr gewissenhafter Beamter, sich nochmals überzeugen wollte, ob auch die letzten Wagen ordentlich gekuppelt seien. Hierbei muß er ausgeglitten sein, so daß der ganze, 22 Ägen lange Zug ihm über beide Hände und Füße hinwegging. Man brachte den Verunglückten nach Lübben zurück, wo ihm die erste ärzt-liche Hilfe zu Theil wurde. Mit dem Morgenzuge überführte man ihn nach Berlin. Troy seiner Schmerzen befand er sich bei voller Bestimmung und sagte noch beim Herausheben aus dem Zuge, man solle ihm die Beine doch tiefer legen. Man brachte den Verunglückten nach Bethanien, aber hier erlag er

fortgeschwenmt, und nur die freistehende Platte war in der gezwungenen Lage zurückgeblieben.

Alles dieses hatte der Schwarze Biber also mit einem einzigen Wurf erfasst, und eben so schnell mit wunderbarer Geistesgegenwart einen Plan zur Benutzung der ihm zu Statten kommenden Zufälligkeiten entworfen. Auf der Stelle, auf welcher er sich niedergelauert hatte, herrschte die tiefste Finsterniß; da aber die auf der andern Seite der Schlucht sich erhebenden Felsmassen, welche von dem letzten Schimmer der schwefelbraunen Atmosphäre grell beleuchtet wurden, ihm gerade gegenüber lagen, so zeichneten sich die Umrisse der vor ihm befindlichen Gegenstände noch immer ziemlich genau auf dem hellen Hintergrunde ab. Es gelang ihm daher nach einigen vergeblichen Versuchen, indem er die Art am äußersten Ende des Festes erfaßte, die Schneide derselben gerade da unterhalb der schwebenden Platte auf die Seitenwand zu stellen, wo eigentlich die ganze Last auf einen kleinen Punkt konzentriert war.

Ohne Unterbrechung rollte nunmehr schon der Donner; der röhliche Schimmer auf den gegenüberliegenden Felsenmauern verschwand, um so zauberischer war dafür die Wirkung der Blitze, die nach allen Richtungen hin die schwere Atmosphäre durchzudten und oft auf Sekunden alle Gegenstände wie in bengalischer Beleuchtung schimmern ließen.

Der Schwarze Biber benutzte einen solchen Blitz, um sich von der richtigen Stellung der Art zu überzeugen, einen zweiten, um sich eine genauere Kenntniß seiner eigenen Lage zu verschaffen.

Fester schlossen sich sodann seine Finger um das dünne Ende der hammerähnlichen Keule. Der erste Schlag fiel auf den Rücken der Art und ein bläulicher Funkenstreifen bezeichnete die Stelle, wo die gehärtete Stahlschneide in den Sandstein eindrang. Ein zweiter Schlag folgte dem ersten, ein dritter dem zweiten; als aber zum vierten Mal der hölzerne Hammer wuchtig auf die Art fiel, da gab diese einen hellklingenden Ton von sich, und wie mit Gewalt seiner Hand entrisfen, flog sie sammt dem losgesprengten Sandsteinsplitter seitwärts in die Höhle hinein.

am Vormittage seinen schweren Verletzungen. Er hinterläßt eine Wittwe und 4 Kinder.

Sanitäts-Wache der südöstlichen Louisestadt, Mal-berstraße 10. In der Zeit vom 1. Juli bis 30. September 1885 behandelte Fülle (Nachtzeit) 139. In der Woche 54, außerhalb der Woche 85; hiervon innere Krankheiten 84, chirur-gische Fälle 50, geburtshilfliche Fälle 5, außerdem zur Tages-zeit behandelt 243 Fälle. Familien erwarben durch Zahlung des Abonnementsbetrages von jährlich 3 M. den Anspruch auf freie ärztliche Hilfe des Nachts. Meldungen nimmt entgegen Kenderstr. 39, Oranienstraße 39.

Alhambra-Theater. Der Andrang zu den Vorstellungen der dreitägigen Feste „Berliner Sonntagsschwärmer“ war am Sonntag und Montag so groß, daß sich die Direktion ent-schlossen hat, dieselbe auch diese Woche noch auf dem Repertoir zu belassen. Die Damen Carlsen, Häser und die Herren Bey und Gerde werden allabendlich mit Beifall überschüttet. Hauptstück ist es aber Herr Seefeld, der mit köstlichem Humor das Publikum in fortwährender Heiterkeit erhält. Wir haben Herrn Eduard Weiß als „Lüderer“ gesehen und müssen ge-siehn, daß Herr Seefeld diese hochkomische Partie ebenso erfolgreich darstellte, wie dieser erste Komiker Berlins.

Gerichts-Zeitung.

Prozeß Graef.

Achter Tag.

Präsident Landgerichtsdirektor Müller eröffnet die Sitzung um 9 1/2 Uhr. Bei dem Aufruf der Zeugen ergibt sich, daß die aus Rügen vorgeladenen Zeugen nicht zur Stelle sind. Der Staatsanwalt theilt mit, daß die betreffenden Personen zum Theil nicht ermittelt sind, zum Theil sich auf Seereise befinden, zum Theil habe der Ortsvorsieber angezeigt, da dieselben nichts Wesentliches auszusagen können. Es wird daher auf deren Zeug-niß verzichtet. Dagegen hat der Staatsanwalt den Chef der Sittenpolizei, Polizeirath Stenzle, laden lassen. — Prof. Graef bittet sodann um's Wort und bemerkt: Herr Präsident, ich habe ein Interesse daran, daß die Herren sich an dem Augenschein überzeugen, welche Bedeutung das Bild „Märchen“ für mich hatte. Es existirt eine Photographie von dem Bilde, wie es früher war und es existirt das Bild, wie es jetzt ist. Ich habe ein Interesse daran, daß die Herren Geschworenen aus einer Vergleichung der beiden Bilder einen Eindruck davon bekommen, welche ungeheure Nähe ich mit dem Bild gegeben und welche Veränderungen ich vorgenommen habe. Ich bitte, das Bild und die Photographie den Herren Geschworenen zur Anschauung zu bringen; falls dasselbe hier in diesem Saale nicht möglich sein sollte, so würde ich die Bitte aussprechen, daß sich die Herren Geschworenen vielleicht in meine Zelle begeben, um die Beschäftigung vorzunehmen. — K. A. Dr. Holz, der Vertheidiger der Vertha Roth, protestirt gegen diese Pro-zedur aus leicht begreiflichen Gründen. — Staatsanwalt Heine-mann: Ich bitte, den Antrag unter allen Umständen abzuleh-nen. Derselbe hat nach meiner Meinung für die Beurtheilung dieser Anklagegache gar keine Bedeutung. Nach meiner Ansicht würde die Ausstellung des Bildes auf die Geschworenen in anderer Weise eine Wirkung ausüben und ich würde es nicht für angemessen erachten, den Gerichtssaal zu einer Kunstausstellung zu machen. Im Uebrigen kann die Vorführung des Bildes in keiner Weise beweisen, daß der Maler etwa nicht in intimen Beziehungen zu dem Original gestanden haben kann. — Prof. Graef: Ich habe noch einen anderen Grund, um die Vorführung des Bild-es zu erbitten. Der Augenschein wird lehren, daß das Märchen eine Stellung hat, welche nur wenige Personen auch nur Momente lang aushalten können. Wenn ich also ein Modell gefunden habe, welches auch diesen Anforderungen voll und ganz entspricht, so habe ich alle Veranlassung gehabt, dasselbe für meine künstlerischen Zwecke festzuhalten. — Justizrath Simson bittet doch, dem Antrage des Angeklagten stattzugeben. In der That würden sich die Geschworenen aus einer Vergleichung der beiden Bilder leicht überzeugen, daß bei dem Bilde für den Angeklagten in der That ein hohes, ideales, künstlerisches In-teresse auf dem Spiele stand, nicht aber die Befriedigung nied-erer Leidenschaften. — Staatsanwalt Heinemann entgegnet, daß ja schon die Sachverständigen und die Zeugen ausgesagt haben, daß sich der Angell. Graef mit dem Bilde sehr große Nähe gegeben und ein großes Interesse daran gehabt hat, das Modell sich lange zu erhalten. — Justizrath Simson bittet nochmals, dem Antrage zu entsprechen, da er nicht der Mei-nung sei, daß eine Kunstausstellung irgend wie unästhetische Wirkungen ausüben könnte. — Nach kurzer Berathung verläßt der Präsident den Beschluß des Gerichtshofes dahin, daß dem Antrage stattzugeben ist. Der Gerichtshof hat die Mei-nung gehabt, daß es besser gewesen wäre, wenn der Antrag nicht gestellt worden wäre. Es hat entschieden etwas Unangenehmes und Verlegendes, wenn hier vor Ihnen ein nacktes, ganz unverhülltes Bild vorgeführt werden soll. Die Ausstellung des Bildes in diesem Saale verlegt das Sittlichkeitsgefühl im höchsten Maße. Nicht weil es eine nackte Figur darstellt, denn solche haben wir in Museen zu

Ein scharfes Reiben folgte aber augenblicklich dem Klingeln der Art, ein dumpfer, dröhnender Schlag schien das ganze Plateau zu erschüttern, eine sekundenlange Stille trat ein, als habe der niedergebrogene Stein sich über die einzuschlagende Richtung befinnen wollen, dann aber knirschten Ries und Geröll unter dem unwiderstehlichen Druck, und dem Uebergewicht nach der Außenseite endlich nachgebend, stürzte die Platte mit unheimlichem Getöse den fast senkrechten Ab-hang hinab, im Sturz ein dichtes Schauer von Felsstrüm-mern mit hinabbreifend. —

Lauter rollte der Donner, heller leuchteten die Blitze; der Schwarze Biber aber sah noch immer auf dem Bor-sprung, dicht an die Rückwand geschmiegt. Er hegte die Besorgniß, daß noch mehr Felsblöcke, durch die Erschütterung aus ihrer Lage getrieben, dem ersten nachfolgen würden.

Erk als ein unheimliches Krachen zu ihm heraufdrang und verkündete, daß die Platte ihr Ziel erreicht habe, begab er sich zu seinen Gefährten.

„Wo nun hin?“ fragten Weatherton und Fall gleich-zeitig, als sie den Delaware, für den sie gesürchtet hatten, wohlbehalten in ihrer Mitte sahen.

„Wo hin?“ fragte Silitomaker ruhig zurück, „denke, es ist keine gute Zeit, noch weiter zu gehen. Denke, es ist ganz gut hier, die Utah müßten fliegen können wie Mauer-schwalben, wollten sie uns einen Besuch abstatten, Soddam! Auch wir müssen uns Flügel anschaffen, wenn wir von hier aus auf geradem Wege nach dem Plateau hinauf-gelangen wollen. Denke aber, es giebt andere Wege; unsere Mohave-Freunde, so unwillkürst sie auch sein mögen —“

Er wollte sich noch weiter über ihre gegenwärtige Lage aussprechen, als ein Blitz, der die ganze Gegend in Flammen ge-setzt zu haben schien, ihn plötzlich blendete, und im nächsten Augenblick ein so furchtbarer Knall folgte, daß die Ueber-reste des Hochlandes in ihren Grundfesten bebten und Alle vor Schred und Bewunderung verstummten.

(Fortsetzung folgt.)

betrachten genügend Gelegenheit und werden dabei oft zu großer Bewunderung fortgerissen. Das Verleugende bei der hier vorgeschlagenen Prozedur liegt darin, daß hier das Bild vorgeführt werden soll zur Vergleichung mit dem Original, welches sich auf der Anklagebank befindet. Wie aber der Antrag formuliert und das thema probandum gestellt ist, ist der Gerichtshof nicht in der Lage, den Antrag abzulehnen, er wird vielmehr den Beweis erheben. Ich werde dies thun und alles veranlassen, damit das Verleugende dieser ganzen Szene soviel als möglich gemildert wird. Der Gerichtsdienster hat das Bild daher aus der Halle des Angeklagten Graef heraus zu holen. Es ist dabei darauf zu achten, daß dasselbe sorgfältigst verhüllt wird, damit es den Blicken des neugierigen Publikums entzogen wird, welches sich auf den Korridoren zu drängen pflegt. Eine Staffelei ist vorhanden und das Bild ist in den Goldrahmen zu spannen, welcher zu diesem Zweck zur Stelle ist. Ich mache ferner schon jetzt darauf aufmerksam, daß ich für diesen Theil der Verhandlung die Öffentlichkeit absolut ausschließen werde, so daß sämtliche Zeugen incl. der Sachverständigen den Saal alsdann zu verlassen haben.

Bis zur Verheerung des Bildes wird in der Beweisführung fortgefahren. Die Zeugin Reim wird nochmals vorgelesen und nochmals über den angeblich an Herrn Hertog gerichteten Brief vernommen. Sie bleibt dabei, daß sie schon vorher einmal einen Brief für die Bertha Kother an Herrn Hertog geschrieben hat. So viel sie sich entsinnt, hat sie denselben selbst zur Post gegeben; der Inhalt ist ihr nicht mehr genau bekannt. — Bertha Kother, über den Sachverhalt befragt, daß sie einmal bei einer Schülervorstellung Herrn Rudolph Hertog kennen gelernt habe; derselbe habe sie etwas bevorzugt und ihr nachträglich ein Geschenk überreicht. Ob dies ein Geldgeschenk war, weiß sie nicht. — Frau Kother wiederholt ihre geistige Behauptung, daß sie der Zeugin Reim gesagt hatte, der Brief sei für Herrn Rudolph Hertog bestimmt. Thatsächlich habe sie ihn aber dem Angeklagten Graef vorgelegt. — Angell. Graef erklärt, daß er den Brief als an sich gerichtet angesehen habe. — Präsi.: Ist Ihnen denn der fremdartige Ton in dem Briefe nicht aufgefallen? — Gr.: Ich habe nur den Inhalt betrachtet und habe gesagt: Das kann ich nicht. — Präsi.: Zeugin Reim, wann ist der Brief geschrieben worden? — Zeugin: Im vergangenen Sommer. — Präsi.: Ich habe ihn erst im Winter gelesen; das weiß ich ganz genau. Frau Kother hat ihn wohl auf alle Fälle aufbewahrt. — Der Staatsanwalt verzichtet auf die Vernehmung des anwesenden Zeugen Rudolph Hertog.

Nach einer Pause erklärt der Vorsitzende daß nach einer Mittheilung des Prof. Graef das Bild am bequemsten im Verhandlungszimmer des Gerichtshofes aufgestellt werden könnte; er habe deshalb angeordnet, daß dort die Aufstellung vor sich gehen solle. Die Angeklagten Kother sollen während der Beschäftigung des Bildes, an welcher die Herren Geschworenen Theil zu nehmen haben, abgeführt werden, dagegen wird dem Prof. Graef freigestellt, der Beschäftigung beizuwohnen. — Staatsanwalt Heinemann setzt voraus, daß bei dieser Beschäftigung keinerlei Ausführungen von der Vertheidigung oder vom Prof. Graef gemacht werden. — Präsi.: Das Gericht hat, wie ich wiederhole, nach der Art, wie das thema probandum angegeben worden ist, die Beweisführung beschlossen und zwar in der Weise, wie ich es angegeben habe. Ich will hier gleich folgendes erklären: Ich habe dafür zu sorgen, daß gemäß den gesetzlichen Bestimmungen verfahren werde. Es ist im Gesetz vorgeschrieben, daß nachdem der Eröffnungsbeschluss stattgefunden und die Angeklagten sich ausgelassen, die Beweisführung stattfinden hat. Ich habe in diesem Stadium dafür zu sorgen, daß nichts hier vorgeführt wird, als die nothwendige Beweisführung und muß streng darauf achten, daß Deduktionen zurückgestellt werden. — Hierauf ziehen sich die Geschworenen in das Verhandlungszimmer des Gerichtshofes zurück und die Beschäftigung des Bildes dauert etwa 5 Minuten.

Nach Wiedereinführung der Geschworenen wird die Beweisführung fortgesetzt. Zeugin Marie Reim giebt auf Befragen, daß sie zu der Zeit, in welcher die Besuche Graef's bei Frau Kother resp. Lieschen fielen, zumeist von Frau Kother zu Bertha geschickt wurde, wenn Graef seine Besuche machte. — Präsi.: Angell. Kother, weshalb thaten Sie denn das? — Angell. Mutter Kother: Das geschah nur deshalb, weil ich nicht wollte, daß Bertha einmal etwa den Professor Graef bei sich sehe. Sie glaube, daß derselbe uns nicht mehr besuche und ich fürchte, wenn sie das Gegentheil erfuhr, würde sie uns die Untersuchungen entziehen, die sie uns manchmal zu Theil werden ließ. — Die Zeugin Marie Reim bleibt ferner auf wiederholtes Vorhalten des Präsidenten dabei, daß sie weder im Verkehr Bertha's, noch im Verkehr Lieschen's mit Graef jemals irgend welche Momente entdeckt habe, die auf ein unfruchtliches Verhältnis schließen ließen. Sie habe anfänglich auch die Meinung gehabt, daß ein Liebesverhältnis obwalten könnte, aber Bertha sowohl, wie der Prof. Graef haben ihr wiederholt die Versicherung abgegeben, daß irgend ein bedenkliches Verhältnis nicht obwalte. Auf Befragen des Vertheidigers R.-A. Voigt erklärt die Zeugin noch, daß Bertha Kother ihr alle ihre Herzensgeheimnisse erzählt und auch gar nicht verschwiegen habe, daß sie in der Zeit ihres Verhältnisses zu Graef mit anderen Männern Verkehr hatte. Trotz dieses vertraulichen Verkehrs hat ihr Bertha Kother immer wieder versichert, daß ihr Verkehr mit Prof. Graef ein durchaus unschuldiger sei und Prof. Graef habe ihr bei einer Gelegenheit fast in die Hand geschworen, daß sein Verhältnis zu Bertha nur eine Art väterliches sei und daß er nur danach trachte, das Mädchen auf eine höhere gesellschaftliche Stufe zu heben. In dem Hause, in welchem Kother's wohnten, sei allerdings gemunkelt worden, daß Graef ein Verhältnis zu Lieschen Kother habe, irgend etwas Bestimmtes sei darüber aber nicht gesprochen worden. — Ueber das Verhältnis Gr.'s zu Lieschen Kother wird alsdann das ehemals Kother'sche Dienstmädchen Minna Adler vernommen. Auch diese bezeugt, daß sie zumeist fortgeschickt sei, wenn Prof. Graef zum Besuch kam. Von irgend sonstigen verdächtigen Vorbereitungen bei diesen Gelegenheiten kann Zeugin nichts bekunden, bestreitet auch, trotz wiederholter Vorhaltungen des Präsidenten, daß ihr auch ihre Schwester, die nach ihr bei Kother's diene, derartige Wahrnehmungen etwas mitgetheilt habe. Die Zeugin erklärt in dieser Beziehung nur, daß sie während dieser Verhandlung einmal im Zeuginzimmer gehört hatte, wie ihre Schwester mit der Zeugin Frau Siefert sprach und wie dabei vom 17. März gesprochen wurde. — Auf Anregung des R.-A. Voigt erweitert die Zeugin ihre Aussage dahin: Sie habe gehört, wie Frau Siefert im Zeuginzimmer zu ihrer Schwester sagte: „Klara, wissen Sie auch ganz genau, was sie ausjagen?“ Dann habe sie gehört, wie etwas vom 17. März gesprochen wurde. — Ein Geschworener läßt durch eine Frage konstatieren, daß diese Unterredung im Zeuginzimmer jedenfalls erst nach dem letzten Sonnabend stattgefunden hat. — R.-A. Voigt: Weiß die Zeugin vielleicht etwas davon, daß von Hammermann's an irgend welche Personen das Ansuchen der falschen etatsmäßlichen Versicherung gestellt worden ist oder ist an sie selbst ein solches Ansuchen herangekommen? — Die Zeugin verneint dies und erzählt weiter, daß sie nur einmal vom Zeugen Kühnle nach einem Kellerlokal in der Barutherstraße bestellt worden sei, dort habe sie den Hammermann angetroffen, man habe ihr Bier angeboten und Kühnle und Hammermann haben versucht, von ihr etwas über die Familie Kother zu vernehmen. Sie habe sich aber auf nichts eingelassen.

Es folgte die schon mehrfach vernommene Zeugin Siefert, während deren Vernehmung der Vorsitzende den weiblichen Theil der Zeugen aus dem Saal heraustreten läßt. Der

Vorsitzende nimmt die Zeugin zunächst nochmals gegen den Verdacht in Schutz, daß dieselbe in einem Wohnort Bierlokale mit Hammermann's ein Gelage abgehalten habe. Alsdann wird die Zeugin nochmals eingehend darüber eraminirt, wie sie eigentlich zur Verbindung mit Hammermann gekommen sei. Die Zeugin bestreitet, daß sie der Familie Kother oder dem Prof. Graef feindselig gesinnt sei. Als sie gehört hatte, daß letzterer sein Verhältnis mit Bertha abgeschworen habe, sei sie aus Neugierde zu Hammermann's gegangen und da habe sie allerdings ihre Wahrnehmungen erzählt, weil Hammermann ihr sagte, daß sie vor Gericht doch Alles sagen müsse. Die Zeugin wohnt bei Kother's Thür an Thür und behauptet, daß sie, wenn nicht gerade absichtlich leis geführt wurde, aus ihrem Zimmer — ohne zu horchen — Alles ganz genau hören konnte, was in dem Kother'schen Zimmer vorging. Vor Befragung ihrer Wahrnehmung bittet die Zeugin den Präsidenten, dafür zu sorgen, daß von ihren Auslassungen nichts in die Zeitungen kommt. Der Präsident erklärt, daß er keinen Einfluß darauf habe, hebt aber hervor, daß er der Presse den Zutritt nur unter der Bedingung gewährt habe, daß alle anstößigen Stellen vermieden werden. — Die Aussagen dieser Zeugin sind überaus belastend für Prof. Graef und Frau Kother. Sie will aus ihrem Zimmer bis in die kleinsten Einzelheiten hinein Wahrnehmungen gemacht haben, welche auf ein unfruchtliches Verhältnis zwischen Lieschen und dem Angell. Graef schließen lassen sollten. Die Darstellungen dieser Zeugin sind solcher Art, daß sich auch jede Andeutung verbietet. Die Zeugin behauptet auch, daß sie verdächtige Gespräche gehört habe und daß, wenn Professor Graef kam, derselbe in besonders schneller und lauter Weise die Klingel gezogen habe. — Auf Vorhalten des Präsidenten erklärt die Zeugin, daß sie bis zu dieser Untersuchungssache von ihren belastenden Wahrnehmungen anderen Personen gegenüber nie etwas mitgetheilt hatte. Ferner giebt sie zu, daß die Familien Kother und Graef immer wissen mußten, daß sie zu Hause war und daß sie auch wußten, daß im Nebenraum Alles gehört werden konnte. — Angell. Graef behauptet, daß die Zeugin Alles, was sie etwa wahrgenommen haben könnte, in feindseliger Weise entstellte habe. Das gehe schon daraus hervor, daß die Zeugin selbst kein Klingeln früher als „besonderes Klingeln“ hingestellt habe. Dasselbe könne aber nicht „besonderes“ sein, denn es sei eine einfache Anknöpfung, die man eben nur ziehen könne. Er bestreite Alles, was die Zeugin über ihn gesagt habe, denn dieselbe übertreibe eben Alles. Er bitte, daß der Gerichtshof sich an Ort und Stelle begeben und sich überzeuge, daß ein „besonderes Klingeln“ gar nicht möglich sei. — Die Angell. Frau Kother bestreitet gleichfalls, daß irgend etwas unanständiges in dem Verkehr des Gr. und Lieschen vorgekommen sei. Was die Zeugin sage, sage sie aus Feindschaft und es liege doch klar auf der Hand, daß Jemand, der genau weiß, daß Wort für Wort im Nebenraum gehört wird, sich hüten werde, anstößige Sachen vorzunehmen. — Bertha Kother macht gleichfalls darauf aufmerksam, daß zwischen der Zeugin und der Familie Kother Feindschaft herrsche. Es sei sogar einmal bis zu einer Schlägerei zwischen ihr und Lieschen gekommen. — Zeugin giebt nun zu, daß einmal ein heftiger Streit wegen der Gardinen stattgefunden hat, wobei Lieschen mit einem Messer auf sie losgegangen sein soll. — Angell. Graef: Es ist also damit konstatirt, daß die Zeugin der Familie nicht freundlich gesinnt war. — Hierauf tritt die Mittagspause ein.

Aus der Aussage der Zeugin Marie Reim tragen wir noch nach, daß nach ihrer Befragung Bertha Kother in Bremen in der „Niedermaus“ mitgewirkt und auch in Burg größere Rollen gespielt hat.

Nach der Pause wird das ehemals Kother'sche Dienstmädchen Klara Adler vernommen. Dieselbe weiß, daß nach dem Bertha schon von Hause fort war, Prof. Graef mehrere Besuche bei Frau Kother gemacht hat. Sie sei dann fast immer fortgeschickt worden, weil Frau Kother sagte, Professor Graef dürfe nicht sehen, daß sie sich noch ein Dienstmädchen halte. Nachdem wiederum die weiblichen Zeugen hinausgeschickt worden, bekundet die Zeugin belastende Wahrnehmungen, die sie am Abend des 17. März bei Gelegenheit eines derartigen Besuchs gemacht hat. Die Thür, welche das Zimmer der Frau Siefert vom dem Kother'schen Zimmer trennte, war auf beiden Seiten mit Spindeln besetzt, doch grenzte das Bett der Lieschen Kother unmittelbar an die Thür. Die Zeugin bestreitet, daß außer dem Janz wegen der Gardinen irgend welche Zwistigkeiten zwischen der Siefert und der Familie Kother vorgekommen seien, ebenso bestreitet sie, daß sie selbst sich mit Frau Siefert irgendwie zur Zeugenaussage verabredet habe.

Der Zeuge Kühnle, welcher bekanntlich auch bei Kother's wohnte, behauptet, die Zeugin Reim habe einmal ihm gegenüber einige Bemerkungen über Lieschen K. gemacht, die nicht schmeichelhaft für dieselbe waren. Zeuge erklärt, daß auch er zumeist fortgeschickt wurde, wenn Prof. Graef zum Besuch kam; einmal sei ihm gesagt worden, Lieschen sei krank und er solle Medizin holen, als er aber wieder kam, sei der Professor schon wieder fort gewesen und das Mädchen habe gesund in der Stube gesessen. Dem Zeugen ist der ganze Verkehr verdächtig vorgekommen und er ist deshalb in das Zimmer der Frau Siefert gegangen, hat ein Loch in die Thür gebohrt, um womöglich etwas zu sehen, er sei jedoch nicht dazu gekommen, sondern habe nur an der Thür gelauscht und dabei dieselben Wahrnehmungen gemacht wie Frau Siefert. — Prof. Graef erklärt auch hier, daß der Zeuge keine Ahnung von Kunst habe und deshalb seinen Wahrnehmungen über ganz unschuldige Dinge ein gebissenes und verdächtigtes Kolorit gebe. — Die Untersuchungen, welche die Geh. Räte Wolf und Piman auf Grund dieser Beschuldigungen an der Lieschen Kother vorgenommen haben, haben ein absolut negatives Resultat ergeben. — Geh. Rath Siegmund, der seit 25 Jahren in der Familie des Prof. Graef Hausarzt ist, bestätigt die Angaben, welche derselbe über seinen eigenen Gesundheitszustand gemacht hat. Außerdem giebt der Zeuge dem Angeklagten Graef das glänzendste Zeugnis und erklärt denselben einer ordinären Handlung für unfähig. Derselbe habe seiner Zeit einen harten Kampf mit dem Leben zu kämpfen gehabt und habe rastlos gearbeitet und gestrebt, um seine Familie zu ernähren und einen immer höheren Grad der künstlerischen Vollkommenheit zu erreichen. Die Wiederkehr des Charakters habe ihm viele Freunde erworben, die bis jetzt treu zu ihm halten. — Der Staatsanwalt verzichtet auf alle weiteren Zeugenvernehmungen. — Auf Antrag des Justizraths Simon wird noch ein Brief vorgelesen, den Hammermann nach der Verhaftung Graef's an Professor Kreyhermer gerichtet hat. In demselben wird die Freude darüber ausgedrückt, daß Frau Hammermann aus der Haft entlassen und Professor Graef eingesteckt worden sei. Durch den Triumph hierüber zieht sich die verdächtige Drohung, daß es dem Professor Kreyhermer ebenso gegen könnte. — Auf Anregung des R.-A. Dr. Holz wird festgestellt, daß die Ausstattung der Kother'schen Wohnung und der Zimmer der Bertha K. einfach war, daß dagegen die Wohnung in der Britzwallstraße eine glänzendere Ausstattung zeigte und daß sogar einzelne auf wissenschaftliche Beschäftigung deutende Gegenstände dort zu finden waren, wie z. B. ein Globus, mehrere Bände Literatur etc. — Da weitere Beweisanträge nicht gestellt werden, erklärt der Präsident damit die gesammte Beweisführung für geschlossen. Mit der Feststellung der Fragen und dem Vordringen wird am Mittwoch 9 Uhr die Verhandlung wieder aufgenommen werden.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Aus Braunschweig erhalten wir auf unsere Notiz, die armen Aktionäre von einem „Aktionär“ folgenden tragikomischen Klagebrief: „Die armen Aktionäre rufen Sie spätlich aus,

indem Sie die Notiz bringen, daß die Maschinenanstalten zu Braunschweig und Augsburg Dividenden von 10 und 17 1/2 Prozent bezahlen. Sie haben gut reden, aber stellen Sie sich einmal in meine Lage als Aktionär der „Braunschweigischen Maschinenbauanstalt.“ Seit 12 Jahren bin ich gewöhnt, nie mit Ausnahme eines Jahres, wo ich nur 15 Prozent erzielte, 20 Prozent Dividende zu beziehen; in den letzten Jahren bezog ich immer 25 Prozent. Sie bringen ja sonst immer so schöne Haushaltsberechnungen und schönen Fetermordio, wenn einem Arbeiter einmal zehn Pfennige am Lohne abgezogen werden, oder wenn man ihm sagt, er könne sich einschränken und brauche nicht immer ins Wirthshaus zu gehen. Jetzt, Sie Weisheitsapostel, sollen Sie mir einmal ausrechnen, wie ein anständiger Mensch sich einrichten soll, wenn er auf einmal von 25 auf 10 reduziert wird? Sie wissen nicht, daß unsereiner ganz andere Sorgen hat, als der Arbeiter, der sich einschränken kann; das geht aber nicht bei unsereiner, der allerlei gesellschaftliche Pflichten zu erfüllen hat. Bei diesen elenden Zuständen bin ich nun nicht einmal sicher, ob ich im nächsten Jahre überhaupt Dividende bekomme. Das Etablissement beschäftigte sich fast ausschließlich mit der Einrichtung von Zuckerraffinerien, und um immer gehörig zu thun zu haben, förderte es selbst die Gründung neuer Fabriken und wußte immer Leute dazu zu gewinnen, indem es ihnen allen möglichen Kredit gewährte und alle Ausgaben vorstieß. Wir haben auch nach den Büchern in diesem Jahre einen noch größeren Gewinn wie früher gehabt und man hätte und auch diesmal 25 Prozent Dividende und mehr zahlen können. Dann hätte man schon verstanden, die Aktien zu hohem Kurs hinauszutreiben, und ich hätte gesehen, wie ich die Papiere zur rechten Zeit an den Mann gebracht hätte. Was gehen mich die Andern an? Der Besten heißt die Hunde. Jeder drang ich mit meiner Ansicht nicht durch. Seitdem vor Jahren den Gründern von den hiesigen Sozialdemokraten auf die Finger geklopft ist, ist man leider etwas engherziger geworden. Weil eine große Anzahl Zuckerraffinerien faul steht, hat man beinahe eine halbe Million von den Forderungen an sie, die wir doch ehrlich „verdient“ haben, statt als Gewinn zu vertheilen, einfach als Extrafosse im Wasser lassen. Jetzt muß man sich mit 10 Proz. Dividende begnügen, und wenn so fortgewirtschaftet wird, kommen im nächsten Jahre vielleicht noch keine fünf Prozent heraus. Was die Arbeitslöhne sind viel zu hoch. Die Zuckerraffinerie zahlte dieses Jahr 20 Prozent, auch die Ziegelei 20-25 Prozent. In der Zuckerraffinerie sind tausend Männer und Frauen, im allem letztere, aus Ostpreußen, Posen, Schlesien, Böhmen etc. Die machen nicht solche unerschämten Ansprüche, wie die „Herren“ (ich sage Ihnen, wenn Sie sie sehen, sie sehen aus wie die Herren) Schlosser, Schmiede, Dreher, Schmelzer, Formier unserer Fabrik. Von solchen Dingen, weiß ich, will lieber Herr, wollen Sie und Ihre Kampare nicht hören. Ihr Beruf scheint nur die zu sein, daß Sie Reid und Mißgunst predigen und den Mann zu stacheln. Daß das wahre Glück nur in der eigenen Zufriedenheit besteht und daß der Aermste oft der weisere ist, Beneidenswerthe ist, davon sagen Sie den Leuten nichts. Die 20 Prozent Dividende sind Ihnen eine Dorn im Auge. Nun, ich weiß eine Aktiengesellschaft, die eine noch viel größere Dividende abwerfen würde. Was meinen Sie zu einer solchen für gewöhnliche, an denen man Sie und alle die, welche Unfriede stiften, aufhängen würde? Das beste Ende für Sie wäre das Tau-Ende. Und jetzt beugen Sie weiter. Ein Aktionär.

Die streikenden Former Leipzigs und Umgebungen erlassen an die Einwohner von Leipzig Stadt und Land folgenden Aufruf: „Die unterzeichneten Former halten es für ihre Pflicht, den Einwohnern von Leipzig Stadt und Land insbesondere den Arbeitern und von diesen speziell den Metallarbeitern über den Stand des Streiks zu berichten. Es ist nicht möglich, in der Presse oder in Versammlungen hierüber zu berichten, deshalb nehmen wir unsere beste Waffe, das Flugblatt. Unsererseits ist nichts vorzunehmendes, um auf dem Wege des Vergleichs die existierenden Differenzen beizulegen. Wir wurden abgewiesen, und man antwortete direkt, die Former hätten bedingungslos die Arbeit aufzunehmen und als wir dann lose Werkzeuge jede Arbeit zu machen. Dies ist wohl das Bild zu dem guten Einvernehmen, welches uns in den letzten Jahren so oft vom „Leipziger Tageblatt“ in den warmen hellsten Tonarten vorgelesen wurde. Die Herren Fabrikanten oeffern lieber Tausende, als daß sie sich mit den Arbeitern über Einvernehmen setzen. Wo man aber auf Unterhandlungen eingegangen ist, da wurde man schon kurze Zeit darauf wieder brüchig (Rüge und Andere) und forderte das Einformen der Modelle von streikenden Gießereien, und es laßt sich — — — Former, die dem Moral und Sittlichkeit über den Beispiele ihrer Arbeitgeber folgten. Unter falschen Versicherungen sucht man auswärtige Former heranzuziehen. (Streik), die Former hätten alle die Arbeit wieder aufgenommen und man brauche Ersatz für die Abgereisten. Sie haben mehrere solcher Schriftstücke, darunter eins von dem satzhaft bekannten Formermeister Medmann unterzeichnet. Händer. Den Formermeistern Meinke und Rudloff (Streiter der Meistervereinigungen) haben wir es noch ganz besonders zu verdanken, daß die Herren Fabrikanten einen so extremen Standpunkt einnehmen. Indem diese Herren behaupteten, die Kalanderswand, jenes Streikobjekt, durch welches der Streik entstand, in längstens zwei Tagen zu formen sei. Erboten sich auch, das betreffende Stück in der ihnen als hierzu erforderlichen Zeit (zwei Tagen) formen. Jedoch alle an diese Herren ergangenen Aufforderungen, ihre Behauptungen auch durch die That zu beweisen, sind einfach ignoriert. Doch nicht genug damit. § 152 der Verordnung hebt alle Verbote und Strafbestimmungen der Vereinigungen zur Erlangung günstiger Lohn- und Arbeitsbedingungen auf. Trotzdem wir nun diesen Paragraphen noch nicht einmal voll und ganz ausnützen, sondern nur bestehenden Lohnbedingungen wahren wollen, werden uns öffentlichen Metallarbeiterversammlungen verboten. Die Freiheit in den engeren Formervereinigungen in einer Weise beschränkt, daß dieselben fast zwecklos werden. Streikkommission ist vollständig aufgelöst. Den Besten Lokale, in denen die Streikenden verkehren, wird von der Igl. Amtshauptmannschaft mit Konfiskationsandrohung droht. Sogar die §§ 116 und 366, 10 des Strafgesetzbuchs werden gegen die Streikenden ins Feld geführt. Und das Alles, ohne daß bis jetzt eine Versammlungsausschließung, Verhaftung oder dergleichen vorgekommen wäre. Die Streikenden, abgesehen von den Fahnenflüchtigen, sind vollkommen tadellos. Nun, Einwohner von Leipzig Stadt und Land, wenn Sie selbst, — daß unter diesen Verhältnissen unsere Lage eine äußerst schwierige ist, ist wohl selbstverständlich. Vertrauen auf die Arbeiterschaft Leipzigs und seine Umgebungen, die uns bisher moralisch und materiell unterstützt und auch fernherhin thun wird, werden wir ausbarren bis wir alle sind oder ehrenvoll unterliegen. Pflicht der Metallarbeiter aber ist es, die Reihen immer enger zu schließen und die Bedrückungen des Kapitals und die Uebergriffe der Besitzer abzuwehren. Metallarbeiter! Unser Interesse ist das Gute. Handelt in diesem Sinne. Bedenkt, daß Sie selbst nach Beendigung des Streiks noch unsere wackeren Kollegen zu unterstützen haben. Noch sind wir im Stande, eine gewerkschaftliche Bewegung ein kleines Opfer zu bringen. Lassen wir uns aber die ewigen Lohnreduktionen gefallen, wird sich unsere Lage bald nicht mehr von dem letzten Weher Sachens und Schlestens unterscheiden lassen. Wohl, sowie das der gesammten Gesellschaft verlangt ein energisches Eintreten. Bereit sind wir Alles, was nichts! Die streikenden Former Leipzigs und Umgebungen.“

Die Ausdehnung Europa's.

(Büricher Post.)

Unter den fünf Erdtheilen besitzt Europa neben andern Eigenschaften, welche ihm seinen Vorrang in der Kultur geföhrt haben, auch die größte Ausdehnungsfähigkeit. Damit meinen wir die Fähigkeit, seine Bevölkerung über die Welt zu verbreiten und von andern großen Strecken der Erde für seine Rassen Besitz zu ergreifen. Auch Asien und Afrika haben ihre Auswanderung; aber die Chinesen, welche die Sunda-Inseln bevölkern und nach Kalifornien hinüber pilgern, üben dort einen weniger maßgebenden Einfluss aus als die Europäer in ihren unzähligen Ansiedelungen des Ostens, Südens und Westens, und was die afrikanische Auswanderung anbetrifft, so vollzog sich diese nur zwangsweise, durch den Sklavenhandel.

Wir wissen nicht, wie viele Chinesen und Negere ihre Heimath verlassen haben, um anderswo ihr Fortkommen zu finden; aber sicher ist, daß die geschichtliche Bedeutung und Stellung dieser Auswanderungen sich nicht mit der europäischen vergleichen läßt. Die Zahl der Einwohner Europa's, die sich auswärts ansiedelten, wurde schon am Anfang dieses Jahrhunderts auf ungefähr 10 Millionen geschätzt; man stellte davon zu jener Zeit folgende Tabelle auf:

Vereinigte Staaten Nordamerika's	4 400 000
Spanisch Amerika	3 500 000
Brasilien	950 000
Kanada	400 000
Westindien	300 000
Atlantische Inseln	70 000
Indischer Ozean (Spanier, Portugiesen, Franzosen)	40 000
Kap der guten Hoffnung (hauptsächlich Holländer)	10 000
Sidney	6 000
Oupana	5 000

Wenn wir nun heute die Bevölkerung der übrigen Erdtheile zählen, welche aus Europäern und Bewohnern europäischer Abkunft besteht, so hat sich jene Zahl achtmal vervielfacht. Es sind aus den 10 Millionen sechs 80 Millionen geworden. Den Leser mag es interessieren, auch hier die einzelnen Summanden der Summe kennen zu lernen, was ihm folgende Uebersicht ermöglicht:

Vereinigte Staaten Nordamerika's	47 000 000
Südamerikanische Republiken	8 460 000
Brasilien (weiße oder nahezu weiße Mischlinge)	6 000 000
Dominion von Canada	4 500 000
Mexiko und Zentral-Amerika	4 000 000
Australien	3 000 000
Atlantische Inseln	3 000 000
Westindien (hauptsächlich Mischbevölkerung)	2 000 000
Nord-Afrika (einschließlich Egyptens)	421 000
Süd Afrika	360 000
Atlantische Inseln	270 000
Indischer Ozean	203 000
Britisch Indien	121 000
China und Japan	11 000
Polynesien	10 000
Französisch-Indien	3 000

Europa's Bevölkerung selbst — wir meinen die in Europa verbliebenen Menschen — hat sich unterdessen von 175 auf 333 Millionen gehoben, also nicht vervielfacht. Eine zuerst ausführliche, und doch leicht zu erklärende Thatsache. Hier ist eben nicht soviel freier Raum für die zunehmende Generation wie in jenen noch wenig bebauten, spärlich bevölkerten Länderweiten. Gerade um sich zu behaupten, haben die Europäer ihre Heimath verlassen müssen. Sie muhten sich und ihre Werkzeuge, Geräthe, Thiere und Pflanzen über das Meer fahren, um dort Ausdehnung Europa's zu schaffen, Europa gleichsam an Raum und in seiner Produktion zu vergrößern. Das ist es, was wir die Ausdehnung Europa's nennen.

Die Ausdehnung selbst war ein Werk des Fortschritts, der Zivilisation. Sie bedeutet eine größere Uebarikung des Bodens, einen regeren Verkehr und damit die Annäherung der Völker; sie ist der Sieg des Menschen über die Natur und des höhern Menschen über den niedern.

Andem wir das sagen, werfen sich jedoch zwei Fragen auf. Wenn es naturgemäß, wenn es providentiell ist, das das stärkere, begabtere, zivilisirtere Geschöpf sich zum Herrn der Welt macht, sind ihm damit gegenüber dem schwächeren, weniger

fähigen, zurückgebliebenen auch alle Rechte unbeschränkter Herrschaft gegeben?

Die Ethik antwortet mit Nein. Sie erklärt die Aufgabe der gewaltigen Rasse selbst wieder als eine nur erzieherische und sittliche. Auch lehrt uns an der Hand von Erfahrungen die Völkergeschichte, daß die wilden Stämme auf eine bedeutende Kulturstufe emporgehoben werden konnten; daß einzelne Individuen der Indianer- und Negerrasse sogar durch Intelligenz wie Tugend sich ausgezeichnet haben.

Es wäre also falsch, wollte man mit der Ausdehnungsfähigkeit des europäischen Elements die brutale Unterwerfung und die Sklaverei fremder Völkerelemente rechtfertigen.

Und ähnlich ist es falsch, daraus Folgerungen zu ziehen, wie sie gezogen werden und wie wir sie prüfen können, indem wir bei der zweiten Frage stehen bleiben.

Diese lautet: Wenn auch den Zwecken der kulturellen Höherentwicklung dienend, ist alsdann die Auswanderung der Europäer schon als eine normale Erscheinung zu betrachten, welche jeder Organisation entbehren und von keiner staatlichen Intervention berührt werden soll?

Hier Ja zu sagen, wäre ebenso falsch wie im ersten Falle. Allerdings geschieht es bei Beiden, aber auch bei Beiden nur in Folge eines Mangels wirtschaftlicher Erkenntnis und des Gefühls ethischer Verpflichtung.

Die „Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft“ hat soeben in Genf die Auswanderung als eine normale Erscheinung erklärt und sich gegen deren Organisation ausgesprochen: sie will den Auswanderern bloß den Schutz gewährt wissen, welchen ihnen die eidgenössische Gesetzgebung gewährt. Eine normale Erscheinung! das ist recht sonderbar. Normal insofern allerdings, als die Bodenverschulden, der Großbetrieb und die überseeische Konkurrenz Tausenden das Verbleiben in der Schweiz unmöglich machen, — normal mithin als Konsequenz national-ökonomischer Voraussetzungen. Aber um diese traspirende Weisheit zu verkünden, mühte man nicht eine große Gesellschaft, und um sie im Sinne des Behaltens anzuwenden, mühte man am wenigsten eine gemeinnützige Gesellschaft sein. Die Erscheinung ist in Wahrheit anormal, eine Krankheitserscheinung, die Offenbarung einer gesunden Harmonie der gesellschaftlichen Faktoren. Deonomische Katastrophen und ein Prozeß der Verarmung ganzer Bevölkerungsklassen sind die Ursachen der Auswanderung, viel mehr als nur die Lust nach weiten Fahrten oder gar die unternehmende Spekulation Wohlhabender. Das läßt sich an der Hand aller Ziffern der Bevölkerungsstatistik zur Geltung beweisen.

Vergessen wir also in unserer Betrachtung über die Ausdehnung Europa's dieses Momentes nicht. In dem Kampfe für dieselbe sind ganze Schaaeren zu Grunde gegangen. Wo nicht die europäischen Staaten selbst wirkliche Kolonien anlegten oder Erwerbsgesellschaften den Auswanderern gute Ansiedelungen verschafften, da war die Erweiterung der kulturellen Reichthümer Europa's ein von Elend und Tod begleitetes Werk.

Politische Uebersicht.

Presse- und Versammlungsfreiheit sind zwei alte Forderungen der Demokratie. Ohne diese Freiheiten ist eine wirkliche Volksherrschaft unmöglich. Das weiß natürlich auch die Reaktion und deshalb ging ihr Bestreben von jeher dahin, diese Freiheiten möglichst zu unterdrücken. Jeder Zoll solcher Forderungen mußte oft erst schwer erkämpft werden und immer war es das erste Beginnen eines für den Augenblick siegreichen reaktionären Regimes, die diesbezüglich schon vorhandenen Gesetze in seinem Sinne umzugestalten. Nur der kann die Freiheit richtig schätzen, der täglich sie erobern muß, sagt ein bekanntes Sprüchwort. Den Reaktionen ist schon das Wort Freiheit ein Gräuel und der matte Liberalismus liebt dieselbe wie ein altes Mütterchen eine Blume liebt, die sie zwar gerne besorgen möchte, ohne welche sie sich aber ganz gut behelfen kann. Die Arbeiter aber wissen die Freiheit zu schätzen, sie können dieselbe nicht entbehren, denn ohne dieselbe sind sie nicht im Stande, ihre materielle und geistige Lage zu bessern. Um so mehr fühlen sie die reaktionären Beschränkungen der Presse- und Redefreiheit. Das gesprochene Wort ist eine mächtige Waffe im Kampfe gegen Unbildung und Finsterniß, aber eine noch bessere ist das

gabst. Das erfreichte mich für die Arbeit des Tages! Jetzt aber läßt sich kein Laut vernehmen; die Mädchen habe eine vollkommene Verschwörung gebildet, um mich ausschlafen zu lassen. Wie Uebelthäterinnen schleichen sie — so lange ich schlummere — auf den Zehenspitzen und flüstern mit gedämpfter Stimme.

Raum habe ich mich angeleidet und bin ins Eßzimmer getreten, so ist auch schon der Kaffee da. Du, geliebte Frau, sorgtest immer dafür, daß er gehörig abkühlte. Da Du wußtest, daß er mir ohne Dich doch nicht schmecken würde, hattest Du ein für allemal die weise Anordnung getroffen, daß er nicht eher aufgetragen werden dürfe, als Du mit Deiner Morgentoilette fertig wärest. Und das ließ sich auf die Minute nicht berechnen. Es dauerte mitunter sogar ein kleines halbes Stündchen. Dann hatte er die liebliche Temperatur unserer gemäßigten Zone, während ich mir jetzt mit dem heißen starken Getränk, das sonst Dein Lächeln, jetzt aber der Rübenzucker verflücht, fast die Lippen verbrenne.

Du würztest durch Deine wißbegierigen Fragen über alles mögliche Fernliegende das langweilige Einerlei des Zeitungslesens, und wenn ich gerade etwas recht Interessantes fand, entzogst Du mir neckisch das Blatt und lässt die Geschichte selbst, um durch die Unterbrechung der Lektüre meine Spannung zu erhöhen. Jetzt strede ich mich, nachdem ich in erschöpfender Gemüthsruhe geküßt habe, auf die Chaiselongue, strecke mir die Zigarre an und bin darauf angewiesen, die Morgenblätter allein zu lesen. Es ist nicht zum Aushalten!

Ich habe auch noch andern Aerger im Hause. Unser neues Hausmädchen Nina, deren allerdings gar nicht unübliches Gesicht Dir zunächst einige Besorgnis einflöste — daß Du mich niemals so verkennen konntest, Zeitichen! — hat sich seit Deiner Abreise des ihr so wohlstandenden Grafes, den Du als „Nüffeligkeit“ treffend zu bezeichnen pflegtest, völlig entäußert. Sie blickt jetzt mit ihren früher immer süchtig zu Boden geschlagenen Augen dreist um sich, zeigt, beständig unausstehlich lächelnd, ihre gesunden Zähne und zieht sich mit einer adretten Sorgfalt an, die mir zwar an sich nicht mißfällt, aber doch ungehörig

geschriebene. Und wo es den Arbeitern nicht möglich ist, ihre Angelegenheit mündlich zu besprechen, da sollten sie sich um so mehr der schriftlichen Besprechung zuwenden. Presse- und Versammlungsfreiheit sind einander ebenbürtig, und doch scheint dies von vielen Arbeitern nicht zur Genüge beherzigt zu werden. Wenn es nicht möglich ist, für seine Ueberzeugung zu sprechen, der hat vielleicht die Möglichkeit, seiner Meinung mittelst eines gedruckten Wortes Ausdruck zu geben. Und das sollte mehr wie bisher geschehen. Ueberall da, wo die Arbeiter ein Blatt haben, welches es sich zur Aufgabe gemacht hat, für sie einzutreten, muß es auch ihre Aufgabe sein, für die weitestest Verbreitung desselben Sorge zu tragen. Wer das unterläßt, der darf nicht von sich behaupten, daß er seine Pflicht als aufgeklärter Arbeiter erfüllt hat. Tausende und aber tausende von Arbeitern lesen solche Blätter, welche nur scheinbar arbeitertreudlich sind, falschlich aber direkt gegen die Interessen der Arbeiter wirken. Das hat sich namentlich erst wieder in der letzten Zeit recht deutlich gezeigt, bei der Diskussion über die Sonntagsarbeit und den Maximalarbeitsstag. Außer dem Berliner Volksblatt existirt in Berlin nicht ein Organ, welches für diese notwendigen Arbeiterforderungen eingetreten wäre und doch — sollte man es für möglich halten? — lesen die Arbeiter ruhig andere Blätter weiter. Nimmermehr könnte das geschehen, wenn alle überzeugten Arbeiter mehr Energie entwickeln und ihre Kollegen über dies Mißverhältnis aufzuklären suchten. Es ist absolut notwendig, daß die Blätter, welche für ernsthafte Sozialreformen eintreten, auch den ihnen gebührenden Platz unter der Tagespresse einnehmen. Wer dazu nicht beiträgt, wer theilnahmelos zusieht, wo es gilt Hand und Fuß zu rühren, der verflüchtigt sich gegen sich selbst wie gegen seine Mitarbeiter und hat kein Recht, sich darüber zu beklagen, daß nichts zur Verbesserung seiner Lage geschieht.

Die Vereinigung Magdeburgs mit Neustadt Magdeburg ist durch folgende Kabinettsordre genehmigt worden: „Auf den Bericht vom 8. September d. J. will Ich die Vereinigung der Stadtgemeinden Altstadt-Magdeburg und Neustadt-Magdeburg zu einer Stadtgemeinde hierdurch genehmigen. Karlsruhe, den 12. September 1885. gez. Wilhelm. gegenges. v. Puttkamer. An den Minister des Innern.“

Zur Währungsfrage hat die Delegirten-Versammlung des Zentralverbandes deutscher (Groß-) Industrieller folgenden Beschluß gefaßt: In Erwägung, daß in Bezug auf die Währungsfrage nach den heutigen Erörterungen im Zentralverbande deutscher Industrieller noch verschiedene Meinungen darüber bestehen, ob dem Besten der deutschen Gewerthätigkeit die Gold- oder internationale Doppelmährung mehr entspricht, hält die Delegirten-Versammlung für angezeigt, eine Abstimmung über die vorliegenden Anträge zu unterlassen und beschließt dagegen, eine Untersuchung der Frage durch Befragung der Unterverbände eintreten zu lassen und beauftragt das Präsidium, in geeigneter Weise eine Untersuchung in die Wege zu leiten.

Zu den Ausweisungen. Ein Posener Einwohner, welcher die Aufforderung erhalten, zum 1. Oktober d. J. die preussischen Lande zu verlassen, hatte sich an die Polizeibehörde zu Hamburg mit der Anfrage gewendet, ob er sich dort niederlassen könne, und hat hierauf unter dem 4. September d. J. folgenden Bescheid erhalten:

In Beantwortung Ihrer Anfrage vom 30. August d. J. benachrichtigen wir Sie hiermit, daß nach Ihrer Ausweisung aus Posen Ihnen der Aufenthalt hier selbst schwerlich gestattet werden wird. Wir rathen Ihnen deswegen, Ihre Reise nach Hamburg aufzugeben.

Die „Posener Zeitung“, der wir Obiges entnehmen, bemerkt dazu: Es wird durch diesen Bescheid unsere bereits früher ausgesprochene Ansicht bestätigt, daß die aus Preußen gegenwärtig Ausgewiesenen nicht darauf rechnen dürfen, daß ihnen der Aufenthalt in einem anderen deutschen Staate gestattet werde. Aus dem Königreich Sachsen wurde dies bereits früher mitgetheilt.

Zur Krise in den Balkanländern liegt heute eine wichtige Nachricht im englischen „Standard“ vor. Derselbe behauptet, daß unter den Mächten bereits folgendes Einvernehmen bezüglich des Verhaltens getroffen sei: Die Mächte rathen der Pforte, die Vereinigung von Bulgarien und Ostrumelien unter der Suzeränität des Sultans anzuerkennen. Das Verlangen der übrigen Balkanstaaten nach Gebietszuwachs soll

erscheint. Ich habe sie auf diese Unzulänglichkeiten wiederholt aufmerksam gemacht — ohne heftig zu werden. Ich habe meinen innerlichen Unwillen bezwungen und bin sogar sehr freundlich gewesen. Da aber meine Ermahnungen nicht fruchteten, habe ich, unter Berufung auf die Bestimmung unseres Landrechtes, welche der Herrschaft das Recht einräumt, dem widerspenstigen Gesinde eine gesunde Züchtigung zu Theil werden zu lassen, ihr heute die Wangen geklopft. Sie schien sehr überrascht zu sein, sie drohte — drohte mir! — sie wolle Dir Alles nach Riffingen schreiben! Ob sie es gethan und welche läugerische Darstellung sie dem Vorgange gegeben hat, weiß ich nicht. Jedenfalls sollst Du gleichzeitig die Wahrheit von mir hören.

Das Unglück will, daß in den heißen Tagen geschäftlich Alles still ist. Ich brauche mich daher nicht zu beeilen, auf das Komptoir zu gehen, und kann viel früher als sonst meine meine Arbeit erledigen. Vor elf Uhr komme ich selten auf das Bureau und wegen der großen Hitze habe ich es von zwölf bis sechs Uhr immer schließen lassen.

Was mache ich nun mit all der freien Zeit? Zu Hause buldet es mich nicht. Da ist es gar zu melancholisch, da werde ich zu sehr an Dich erinnert, die meinem Glücke fehlt! Ich veruche mich zu betäuben. Am Tage suche ich den erquickenden Schlaf, und Abends stürze ich in den Strudel der sogenannten Vergnügungen? Du lieber Gott! Als ob lustiger Gesang, fröhliche Weisen, das heitere Wogen der süßigen Menge, hübsche Mädchen und elegante Frauen, Ausflüge in die waldige Umgebung mit übermüthigen Freunden einem armen Orpheus, der sich nach seiner Curybide sehnt, Labung bringen könnten!

Was die Männer an diesen Vergnügungen finden — ich begreife es nicht! Und wenn ich bedenke, daß ich der-einst, bevor ich Dich, mein Glück, mein Alles, besaß, an diesen schalen Vergnügungen mich ergötzen konnte! Weißt Du, wie sie es treiben — jene ruhelosen Männer, die ihren Frauen lange Briefe schreiben von Bärtlichkeiten und erheuchelter Sehnsucht? Sie versäumen ihr Geschäft, um irgend eine Suite mitzumachen! Sie verabreden mit Gleichgesinnten und Damen, die sie Gott weiß wie und wo flüchtig kennen gelernt haben, Partien nach dem Wann-

Klagebrief eines Strohwitwers.

Beglaubigte Abschrift von Paul Lindau.*

Mitte Juli.

Geliebtes Zeitichen!

Du beschwerst Dich in Deinem gestrigen Briefe darüber, daß ich so selten und immer nur wenige Zeilen auf Postkarten schreibe, während Deine Freundinnen täglich von ihren Männern ausführliche Briefe erhielten. Ja, Zeitichen, wäre ich so oberflächlich wie die Andern, fühlte ich nicht tiefer als sie, dann würde es mir freilich eine Kleinigkeit sein, Dir mit jeder Abendpost eine ellenlange heuchlerische Epistel zu senden. Aber der wahre Schmerz ist stumm. Da indessen meine Schweigsamkeit so argen Mißdeutungen von Deiner Seite ausgeht, ist da Du meinen wortfargen Heroismus als Lieblosigkeit aufzufassen scheint, so will ich mir heute allen meinen Gram von der Seele herunter-schreiben.

Du wirst staunen, wie ich mich in den wenigen Wochen unserer Trennung verändert habe, — der ersten und hoffentlich auch der letzten Trennung in unserer wolkenlosen Ehe! Das interessante Bläs ist von meinen Wangen dem plebejischen Noth gewichen! Unsere Bekannten schreiben mich auf der Straße an: „Was sehen Sie wohl aus! Was haben Sie für bläuliche Farben!“ Die Kurzsichtigen ahnen eben nicht, daß es die heftige Färbung des nagenden Kummers ist.

Keine frohe Stunde habe ich verbracht, seitdem Du fort bist. Unsere Wohnung ist unheimlich öde. Früher wurde ich schon am frühen Morgen durch den energischen Schall Deiner kräftigen Stimme geweckt, wenn Du in Deiner bedrübten Weise der Köchin oder dem Hausmädchen Weisungen

* Wir entnehmen diese reizende Satire, eine der gelungensten des witzigen Autors, dem neugegründeten Unternehmen: „Das humoristische Deutschland“, redigirt von Julius Stetten-beim, und vorzüglich ausgestattet durch die Verlagsanstalt W. Spemann in Stuttgart. Nach der vorliegenden Probenummer läßt sich diesem neuen Zentralorgan für deutschen Humor der beste Erfolg vorhersagen. Die Red.

nicht zugelassen oder unterstützt werden. Desterreich hat eingewilligt, Serbien seine Unterstützung zu entziehen. Die Balkanstaaten sollen, nötigenfalls mit Gewalt, angehalten werden, ruhig zu bleiben. Griechenland und Serbien sollen vermittelst identischer Noten aufgefordert werden, abzurufen. — Ob die Balkanstaaten sich nach diesem Beschlusse der Mächte richten werden, muß abgewartet werden.

Desterreich-Ungarn.

Nach dem Vorgange Deutschlands dürfte nunmehr auch in Desterreich zur Einführung einer statistischen Gebühr für die ein- und austretenden Waaren, und zur Beirundung eines statistischen Amtes im Handelsministerium zu Wien geschritten werden. Dem Vernehmen nach ist die Ausarbeitung einer bezüglichen Gesetzesvorlage im Gange und dürfte noch in der jetzigen Session an den österreichischen Reichsrath gelangen.

Frankreich.

Gegenwärtig sind — wie der „Voss. Zig.“ telegraphisch mitgeteilt wird — sämtliche Wahlergebnisse bis auf die Pariser bekannt. Außer dem Seine-Departement, das 38 Abgeordnete wählt, und den Kolonien, die 10 ernennen, hatte Frankreich 536 Abgeordnete zu wählen. Von diesen sind 321 im ersten Wahlgang gewählt, über 215 wird ein zweiter Wahlgang am 18. Oktober entscheiden. Von den 321 Gewählten sind 187 Reaktionsäre, 134 Republikaner, darunter 86 Gambettisten, 48 Radikale. Die Stichwahlen werden den Reaktionsären wenig Siege zuführen, da sie fast ausschließlich zwischen Gambettisten und Radikalen stattfinden. Letztere stehen in den meisten Departements an der Spitze der Listen. Bisher haben die Reaktionsäre 103 Mandate gewonnen und 5 verloren; Reingewinn 98. Von den Reaktionsärgen waren 7 Minister und 4 Unterstaatssekretäre Kandidaten. Davon sind 2 Minister, Pierre Vergand und Hervé Mangon und 2 Staatssekretäre, Rouffeu und Héruault gleich durchgefallen. Alain-Targis ist in Maine-et-Loire durchgefallen, hat aber in Paris Ausschüßen. Dasselbe gilt von Brisson, der in Cher mit schwachen Aussichten zur Stichwahl steht, hier jedoch durchbringen wird. Goblet und Sadi Carnot stehen mit schlechten Chancen zur Stichwahl. Gewählt sind also bloß ein Minister, Sarrin (Post und Telegraphen) und zwei Staatssekretäre, Cavaignac und Turquet. Von hervorragenden Gambettisten sind Exminister Deods und der ehemalige Unterstaatssekretär Choiseul durchgefallen. Spuller, Roche, Reynal, Cobery, Rouvier stehen zur Stichwahl dagegen sind Waldeck Rousseau, Meline und Jules Ferry gewählt. Letzterer aber erst an vierter Stelle in der Liste seiner Heimath, des Vogesen-Departements. Wilson ist gewählt, Andrieux steht mit guten Aussichten zur Stichwahl; dagegen ist Ribot zu allgemeinem Bedauern durchgefallen. Von namhaften Radikalen ist bisher bloß Laiffant besiegelt, doch wird ihm seine Partei beim zweiten Wahlgang ein Mandat schaffen.

In Paris herrscht bei der Zählung die greulichste Unordnung. Noch sind in der Hälfte der Wahllokale die Listen nicht gezählt und die Arbeit wird vielleicht erst Donnerstag vollendet sein. Bei der allgemeinen Hummerei kommen die größten Regelwidrigkeiten vor, die Urnen bleiben halbe Tage lang sich selbst überlassen. Anderswo werden Schulkinder zum Zählen angestellt, wieder anderswo die Listen schiefweise unentfaltet erledigt. Allseitig erhebt sich der Ruf, es gehe handlungslos zu und die Pariser Wahlen müßten von vorn angefangen werden. In den Urnen finden sich die merkwürdigsten Dinge.

Paris, 6. Oktober. Die Pariser Wahl-Ergebnisse sind nunmehr aus 346 Sectionen bekannt. Es erhielten Ledroy und Floquet 104 000, Delaforge 85 000, Brisson 82 000, Alain Targis, Barodet und Clémenceau je 78 000, Maret 76 000, Mévilion 74 000, Lacroix 72 000, Bert 57 000, Rochefort 51 000, die Konserwativen Colla, Hervé je 41 000, Ranc und Spuller je 39 000, Cavaignac 3700 und die Sozialisten Cudés und Baillant je 12 000 Stimmen. Voraussetzt werden von den Kandidaten von Paris etwa 10 definitiv gewählt sein, betreffs der 28 übrigen Pariser Deputirten wird eine Stichwahl stattfinden müssen. In dem Departement der Rhone, wo die Radikalen die meisten Stimmen erhielten, haben Stichwahlen stattgefunden. — Dem Vernehmen nach soll die neue Kammer zur Vornahme der Wahlen Mitte November einberufen werden.

Rußland.

Die russische Regierung hat eine schärfere Bewachung der preussischen Grenze angeordnet. Zu diesem Zwecke sind neu eingestellt worden 5000 Mann mit 40 Offizieren. Diese stehen unter dem Befehl von Zivilbehörden, weil es hauptsächlich auf eine energische Vahniegung des Schmuggelhandels abgesehen sein soll. „Sowrem. Izwestije“ befürchtet, daß in Folge dieser Umstände die militärische Disziplin unter den Grenzsoldaten gefährdet sei, und daß sich eventuell daraus auch Schwierigkeiten zwischen den Militär- und Zivilbehörden entwickeln können. Das Blatt geht von dem Sage aus, daß die Zivilbeamten bei den Grenslammern nur darüber nachdenken, auf welche Weise sie das Schmeigen ehrlicher Offiziere erlaufen können, und stellt verschiedene Enthüllungen aus dem Gebiete der Grenzölle in Aussicht. Die russischen Grenzbeamten haben

See, dem Müggelsee u. s. w. Da haben sie schon telegraphisch ein Essen bestellt und den Selt kalstellen lassen. Da wird allerhand Unfug getrieben, zum Leierkasten auf dem Rasen getanzt und dergleichen! Oder sie gehen ins Theater, in den Garten des Belle-Alliance Theaters, zu Kroll, in den Ausstellungspark, rotten sich da mit sittenlosen Kumpanen und jungen Damen, die der ethischen Vertiefung zu ermangeln scheinen, zusammen und beschließen den Abend gemeinsam bei Hüller, Dressel, Langlet, Uhl; der Champagner fließt in Strömen, irgend ein musikalisch Begeisterter paukt auf das Pianino und bald trällert auch schon eine Künstlerin der Walhalla oder Friedrich-Wilhelmsstadt allerlei Melodien dazu, von Strauß, Suppé, Millöder, Offenbach und Audran mit Arien von leichtgeschürstester Moral! „Hab' ich nur deine Liebe, die Treue brauch' ich nicht!“ beginnt eines dieser Lieder! Denke Dir! das lockert natürlich die Sitten; und wäre ich indiskret, so könnte ich Dir sogar Männer nennen, die nicht einmal das eigene Haus respektieren und in der Abwesenheit der Gattin der niedersten Zofe den Hof machen! Du kann ich nur Psui! sagen und abermals Psui!

So machen es die Anderen, die Du mir als Vorbilder p. i. e. s. t! Und jene finden Gefallen daran!

Mir ist das vollkommen unsympathisch. Seit Wochen bemühe ich mich vergebens, hinter das Geheimniß zu kommen und den verborgenen Reiz dieser sinnlosen Zerstreungen zu ergreifen. Als erster Beobachter folge ich den wüsten Gesellen überall — bis nach der „Radaw-Biese“ bei Treptow — der Name sagt genug wohl schon! — tanze dort bei den Klängen des Leierkastens, treibe mich mit den Untugendbündlern in den öffentlichen Gärten umher, soupyre mit ihnen bei Dressel, singe mit ihnen so gar Duettis — kurz, ich leere den bitteren Kelch bis zur Reize! Und noch immer stehe ich an einem ungelösten Räthsel, muß meine Studien mit jedem kommenden Abend wieder aufnehmen und komme zu keinem Resultate. Es ist wahrhaft entsetzlich!

Fehlt Du mir, geliebtes Lettchen, den ganzen lieben langen Tag und den langen, langen Abend, so vermisse ich Dich besonders, wenn ich nach Hause komme. Es wird natürlich

bekanntlich kein gutes Renomme, und die Sache kann um so interessanter werden, als das Blatt erklärt, es habe die Berichterstattung über diese Dinge einem besonderen Korrespondenten übertragen.

Mit den Deutschen in Polen beschäftigt sich nunmehr auch das Hauptorgan der Panslawisten, die von Rasloff redigirten „Roslawskie Wiedomosti“. Das panslawistische Organ verlangt durchaus, daß die Deutschen ihre deutsche Staatsangehörigkeit aufgeben und russische Unterthanen werden. Da die Deutschen nicht ohne Weiteres dazu Lust haben, so sollen sie durch Rücksichten auf materielle Vortheile dazu gezwungen werden. Das Blatt schlägt zu diesem Zwecke vor, daß den deutschen Unterthanen nicht nur die Anlage von Fabrikgeschäften in der Nähe der Grenze verboten, sondern daß ihnen auch besondere Steuern aufgebürdet werden, falls sie: entweder nur deutsche Arbeiter beschäftigen oder nur ausländisches Rohmaterial verarbeiten, während dasselbe in Rußland zu beziehen ist. Das panslawistische Organ ist vor der Wirksamkeit eines derartigen Appells an den Geldbeutel so sehr überzeugt, daß es meint: entweder werden die Deutschen sich aus dem Grenzgebiet zurückziehen oder sich wüthlich zu Russen umwandeln lassen.

Großbritannien.

London, 6. Oktober. Gestern fand in Wiclou eine national-irische Konvention beauftragt der Denominierung von Parlaments-Deputirten für die Grafschaft Wiclou statt, bei welcher Parnell den Vorschlag führte. Es wurden zwei Kandidaten ernannt und formell verpflichtet, Parnell und Edward in Folge zu leisten und auf ihre Deputirtenliste zu verzichten, sobald die Parnellistische Partei dies verlange. Diese Konvention soll als Muster für alle weiteren in Irland stattfindenden Konventionen dienen. Parnell hielt hierauf eine Rede, in welcher er sein Vertrauen auf die Zukunft Irlands unter einer unabhängigen Regierung ausprobiert und hervorhob, daß die Irländer, wenn man sie nicht befriedige und versöhne, dann, wenn das britische Reich in Gefahr sei, Gelegenheit finden würden, sich für die Unterdrückung ihres Landes zu rächen.

Ägypten.

Im Sudan scheint der Aufstand, trotz des Vorstoßes mahdistischer Schaaren gegen Ober-Ägypten, im Erlöschen zu sein. Aus Alexandria wird geschrieben: Zwei im Raddi-Hafsa aus abgegangene gepanzerter Raddampfer haben die Flußstrecke bis Dongola hinauf eine Rekognosirung unternommen und sind vor wenigen Tagen, ohne einen Kampf bestanden zu haben, an den Ausgangspunkt zurückgekehrt. Sie melden, daß sie von den Stämmen längs des Nil freundschaftlich empfangen worden sind. Die Rebellen — ungefähr 4—5000 an der Zahl — seien bei der Annäherung des Dampfers geflohen und es waren fast ausschließlich Bewohner der Umgebung Dongolas, welche von den Radidisten erzwungen worden sind, sich ihnen anzuschließen. — Osman Digma, der vor einigen Wochen bereits todt gesagt wurde, taucht wieder auf und macht der englischen Garnison von Suakim schon wieder zu schaffen.

Lokales.

Tagesordnung für die Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung am Donnerstag, den 8. Oktober cr., Nachmittags 5 Uhr. Zwei Naturalisationsgesuche — Vorschläge des Ausschusses für die Wahlen von unbefoldeten Gemeindebeamten — Berichterstatter über die Vorlage, betr. den Ankauf der Dammhäuser Grundstücke — desgl. über die Vorlage, betr. den Anschluß eines Theiles von Charlottenburg an die Berliner Kanalisation — desgl. über die Vorlage, betr. das Projekt zum Neubau einer höheren Bürgerschule auf den Grundstücken Alexandrinenstraße 5, 6 und 11. — Vorlage, betr. die Annahme eines zweiten technischen Hilfsarbeiters für den städtischen Feig Ingenieur — desgl., betr. die definitive Vorauszahlung des Kaufgeldes für das Grundstück Reichensbergerstraße 131/32. — desgl., betr. die erfolgte Bauabnahme des neuen Ratswaagegebäudes am Alexanderplatz — desgl., betr. den Bau der Spreedbrücke im Zuge der Kaiser-Wilhelmstraße — 7 Rechnungen — Vorlage, betr. die Neuwahl eines Bürgerdeputirten für die Armendirektion — Berichterstatter, betr. eine Pensionierungssache, eine Anstellungssache und eine Unterstützungssache — zwei Unterstützungssachen — eine Remunerationssache.

Wie man durch kameradschaftliches Handeln sich gegen Unrecht schützen kann, zeigt, wie der „Baubandwerker“ berichtet, folgender Vorfall. Auf dem Bau Alexanderplatz und Magazinstrassen-Gde, auf dem beiläufig gesagt sehr gute und solide Arbeit geliefert wird, und wo deshalb auch nur thätige Gesellen beschäftigt sind, wurde am 22. Sept. Mittags ohne ersichtlichen Grund einem Kollegen seine Entlassung gegeben. Kündigung ist bekanntlich in Berlin nicht üblich. Die übrigen etwa 50 Gesellen machten sofort mit dem Entlassenen gemeinsame Sache, da sie, wohl nicht ohne Grund, diese Entlassung für eine Maßregelung hielten. Dem Polier wurde erklärt: entweder die Entlassung des betreffenden Kollegen wird zurückgenommen, oder wir gehen Alle! „Nun, wer nicht arbeiten will, erhält sein

jetzt immer sehr spät. Denn jene geheimnißvollen Mächte, die zu erforschen die einzige Aufgabe meines traurigen Strohwittwerthums ist, sind lichtscheu und wirken nur um Mitternacht. Oft hat der Dahn längst gekräht, die Laternen sind längst gelöscht, die Bolle'schen Milchwagen raseln schon durch die Straßen, und die Arbeiter ziehen mit ihren bunten Frühstücksbündeln nach den Fabriken, wenn mir Armen endlich die ersehnte Stunde der Heimkehr schlägt.

Hatte ich mich früher einmal im Kreise guter Freunde an dem aus dem Schiffbruch des Junggefellenslebens bereiteten Sonnabend Abend verspätet, so ließ ich, um Dich nicht aus dem süßen Schlummer zu wecken, die Droschke an der Ecke halten, öffnete behutsam die Hausthür, ging ganz leise die Treppe herauf, schloß die Thür zur Wohnung ohne das leiseste Geräusch auf, zog nun die Stiefel im Korridor aus, schlich auf den Strampfen durch die dunkeln Zimmer, entleerte mich ganz sachte im Nebenzimmer und huschte unbemerkt ins Bett. Erst da wagte ich wieder aufzuathmen.

Wie heilsam war diese stete, liebevolle Kontrolle, die Du übiest! Wie zwang sie mich zu weiser Beherrschung! Wie bildete sie in unausgesetzter Übung Geist und Seele! Wie entwickelte sie den Scharfsinn, der mich immer neue Entschuldigungen finden lassen mußte, wenn Du doch zufällig einmal erwachte! Und wie stärkte sich die Schlagfertigkeit in dem lebhaften Meinungsaustausch, der sich alsdann zu entspinnen pflegte! Das war Leben!

Jetzt aber!! Rücksichtslos fahre ich bis vor die Hausthür, schlage sie dröhnend zu, trete fest auf, — ob die Stufen knarren oder nicht, was thut's mir? Diejenige, für die sie nicht knarren sollten, weiß ja fern von mir! Sie hört meine Tritte nicht! Mit brennender Zigarre trete ich in die Wohnung und poltere und schlage die Thüren zu. Sie hört mich ja nicht, die Theure! Und schleudere die Stiefel und singe, um mich zu betäuben, das „Blou glou“ aus der „Mascotte“! Ohne irgend welches Angestühl lege ich mich nieder, blase das Licht aus und schlafe loggleich ein. So verirrt der Mensch!

Ah, Lettchen! Es ist die höchste Zeit, daß Du wiederkommst, und meine Sehnsucht nach Dir kennt keine Grenzen. Folgte ich meiner Neigung, so wäre ich ja schon längst zu

Geld und kann gehen!“ sagte der Polier und begann auszu-gahlen. Die Gesellen nicht nur auf diesem Bau, sondern auch auf einem benachbarten, begannen die „Sperre“ zu organisiren. Nun schickte der Polier, dem die Sache doch unheimlich wurde, da man diese Bauten nicht gut mit allerlei bergelaufenen Land-gesellen, wie sie das Bureau des Bau-, Maurer- und Zimmer-meister auf Lager hat, weiterführen kann, nach dem Komtoir, um mehr Geld zu holen, wie er vorgab. Statt des Geldes kam aber die Weisung, die Entlassung des gemahregelten Kollegen zurückzunehmen. Sofort war wieder Frieden auf dem Bau. Einigkeit macht stark!

Die Befegung der durch den Rücktritt des Herrn von Madai erledigten Polizei-Präsidentenstelle in Berlin dürfte so mannichfache aktuelle Interessen unseres gesammten öffentlichen Lebens, daß es sehr erklärlich ist, wenn die öffentliche Meinung schon jetzt auf allerlei Namen gelenkt wird, die bei der Ernennung des Nachfolgers in Betracht kommen könnten. Es versteht sich von selbst, daß alle derartige Kombinationen auf keiner positiveren Grundlage beruhen können, als sie aus gewissen früheren Beziehungen hergeleitet werden können. Es sind bereits einige Namen genannt worden, doch kann man dem gegenüber wohl annehmen, daß sie nur gewisse Anschauungen, um nicht zu sagen Erwartungen einzelner Kreise wieder spiegeln.

er. Die „Herren“ unter sich. Jedermann, der nur ein einziges Mal einen Blick in das neue Organ des Herrn Eugen Richter gemorfen hat, muß ersehen haben, mit welcher ausbrüchlichen Dreistigkeit sich dieses jüngste politische Blatt überall breit zu machen sucht. Trotzdem die „Freisinnige Zeitung“, da sie sich doch so gern nennen hört und in anderen Blättern gedruckt steht, bereits mehrfach auf den plumpsten und blödesten Schwindeleien ertrapt wurde, die an sich wohl schon geeignet wären, einen vorlauten Mund zu stopfen, kann es dieses Blatt, nach dem Muster seines erhabenen Herrn und Meisters nicht lassen, andere Leute mit seinen Wadenweiseren zu belästigen. Der vorliegende Fall interessiert uns eigentlich weniger, wir glauben aber unseren Lesern doch einen Dienst zu erweisen, wenn wir ihnen einmal zeigen, in wie ungezogener Weise die „Freisinnige“ es versucht, überall von sich reden zu machen. Zunächst schicken wir voraus, daß wir uns über den Verdacht erhaben fühlen, dem „Berliner Tageblatt“ das Wort zu reden. Die „Freisinnige Zeitung“ möchte für ihr Leben gern von dem „Berliner Tageblatt“ erwähnt sein, sich mit dem Moskischen Organ womöglich in eine Polemik einlassen. Die Herren von der „freien Konkurrenz“ halten diese aber nur da für angebracht, wo es ihnen persönlich nicht an den Geldbeutel geht. Das Moskische „Tageblatt“ bewahrt daher allen Richter'schen Anzuspinnungen gegenüber eine eifrige Zugelndpfeife, es ist Herrn Richter bisher noch nicht gelungen, seine „Freisinnige“ im „Berliner Tageblatt“ erwähnt zu sehen. Das ist ärgerlich, sehr ärgerlich! Herr Richter, der in seinem Organ schwindelhafter Weise die Annoncen fremder Blätter abdrucken läßt, schimpft daher munter fort, und es ist wirklich amüsan, wie die „Freisinnige“ der lieben Existenz wegen die Besinnungs-genossin aus der Jerusalemstraße bei jeder Gelegenheit anremplel. Gestern schreibt die „Freisinnige“: „Moske-Politik.“ Ebenso wie die Expedienten des „Berliner Tageblatts“ keine Inserate annehmen dürfen, in welchem die „Freisinnige Zeitung“ erwähnt ist (sogar ein Inserat, welches bloß zur Aktienzeichnung aufforderte, wurde zurückgewiesen), scheinen auch die Redakteure des „Berliner Tageblatts“ angewiesen zu sein, auch im Redaktionsbeilich jede Erwähnung des Namens der „Freisinnigen Zeitung“ unter allen Umständen zu vermeiden.“ ... Und weiter: „Das „Berliner Tageblatt“ ist allerdings nicht wie die „Freisinnige Zeitung“ abhängig von politischen Parteiführern, aber abhängig von Herrn Rudolf Moske. Welche Zeitung hiernach freier gestellt ist, um unabhängig von unpolitischen Redentücksichten „die ewig liberale Sache“ zu vertreten, überlassen wir getroßt dem Urtheil der Leser.“ Zum Schluß erhält das „Tagebl.“ noch folgenden Heh: „Charakteristisch ist nur, daß das „Berl. Tagebl.“ es liebt, gerade zu Zeiten der Wahlbewegung, anstatt sachliche Artikel über die Wahlfragen zu bringen, derart an der formalen Leitung der freisinnigen Partei und ihrer Taktik zu nörgeln und zu kritisiren, zum größten Behagen der gesammten gegnerischen Konventionen nationalliberalen Presse.“ Ob es hiernach Herrn Richter gelingen wird, das glühende Verlangen seines Herzens zu stillen, muß abgewartet werden, jedenfalls erhebt er aus dem Behalten des Moskischen „Tageblatts“, welches seiner rellamen dürstenden Seele ein starrs „Rein“ entgegensetzt, daß das Manchestertum und die freie Konkurrenz in der Praxis ganz anders aussehn, als in der Theorie.

g. In welchem Maße die schlechte Witterung die Obdachlosen aus ihren Bivouals im Freien in der Umgegend in die Stadt treibt, beweist die Frequenz des Arbeitshaus, welche sich im September gegenüber dem Vormonat nahezu verdoppelt hat. Während sich am 1. September dastelbst 34 Familien mit 117 Personen befanden, betrug der Bestand dastelbst am 1. Oktober 61 Familien mit 235 Personen. Die

Dir geeilt. Aber Du siehst ja, ich bin durchaus unabkömmlich, und im Geschäft geht es jetzt so lebhaft zu, daß ich kaum weiß, wie ich mit den unerlässlichsten Arbeiten durchkommen soll. Bis tief in die Nacht sitze ich in meinem Bureau. Die Arbeit ist auch das einzige, das den Schmerz unserer Trennung einigermaßen mildert. Ich gehe fast gar nicht aus. Wohin sollte ich auch gehen? Es ist ja nicht los! Von der Wohnung nach dem Bureau, und von dem Bureau nach der Wohnung — so einen Tag wie es der Tage!

Daß ich mich da des Wiedersehens freue — brauche ich's Dir noch zu sagen? Ich zittere vor Freude bei jedem Gedanken, daß Deine Kur in acht Tagen beendet sein mag. Wäre mein Wunsch entscheidend, so würde ich Dir zurufen: Komm! Je eher, je lieber! Komm gleich!

Aber der Mensch soll nicht egoistisch sein. So mag ich Dir denn zu einer recht gründlichen Nachkur! Wenn sie sechs Wochen dauern sollte, ich würde mich wohllich zu fassen wissen. Suche Dir einen recht behaglichen Ort auf, an den bairischen Seen vielleicht — nicht in großer Nähe von Berlin, sonst würde ich Dich zu oft besuchen müssen, — es würde mich gewaltig zu Dir treiben — und das würde meine Studien unterbrechen. Liebes Kind, bleibe noch recht lange fort und komm nicht die bedenklliche Nähe unserer unruhigen Hauptstadt! Der Arzt, der Dir gesagt hat, Du seiest ganz wohl und könntest jeden Tag zu Deinem Dich vergötternden Gatten zurückkehren, ist ein Esel! Das weiß ich besser! Du bist ein kränker, als Du Dich fühlst! Du mußt jedes Jahr eine längere Badereise machen! Und Du mußt eine ordentliche Nachkur halten, um Dich für den Winter zu kräftigen.

Ich sehe dieser allerdings trüben Zukunft mit gefasstem Sinne entgegen! Sorge Dich meinestwegen nicht. Selbstlastigung thut mir wohl! Wie freue ich mich auf den September, oder Oktober, oder November! Da schick mich mir uns wieder in die Arme!

Bis dahin in Herzlichkeit und Treue
Dein armer Emanuel

Nach für nächste Obdachlose benutzten im Laufe des Monats September 4918 Personen, und zwar 4539 Männer, 379 Frauen. Von diesen Personen wurden 2 zur Charité befördert, 1 dem Krankenhaus Friedrichshain, 47 dem Krankenhaus Roabit überwiesen, 274 der Polizei vorgeführt.

g. In das kaiserliche Postamt in der Bahmannstraße kam vor mehreren Tagen ein Mann, welcher eine postlich vorchriftsmäßig verpackte und mit Deklarationen versehene Kiste nach Amerika ausgab, welche Sendung er frankieren wollte. Der Postbeamte berechnete das Porto, welches 19 M. 60 Pf. betrug. Als der Postbeamte dies dem Manne mittheilte, glaubte dieser vor Schreck vergehen zu müssen. Mit den Worten: „Nee, denn drinke ich die Pille alleine aus“, erbat er sich die ganzen Postfächer wieder zurück. Wie sich herausstellte, enthielt die Kiste eine Flasche Sülze, welche der Mann einem seiner Freunde, einem aus Berlin ausgewiesenen Arbeiter, zu dessen Geburtstag nach dem neuen Welttheil schicken wollte.

Polizei-Bericht. Am 27. v. Mts., Abends, fiel ein 16jähriges Mädchen im Hause Steglitzerstraße Nr. 21 die zum Waschteller führende Treppe hinab und erlitt dabei einen doppelten Bruch des rechten Handgelenks. — Am 5. d. Mts., früh wurde der Arbeiter Rothe in der Mälzerei der Brauerei Roabit, als er sich — der Vorschrift wider — über das Geländer des Fahrstuhlchaches legte, von dem aus dem 4. Stock kommenden Fahrstuhl getroffen und auf der Stelle getödtet. Die Leiche wurde nach dem Obduktionsbause geschafft. — An demselben Vormittage fiel dem Fuhrherrn Köhler beim Ausladen von Pferdebahnwägen vor dem Ausstellungspark eine Schiene auf die linke Hand und verletzte dieselbe derartig, daß Köhler nach dem Krankenhaus Roabit gebracht werden mußte. Als um dieselbe Zeit der Schlächter Stiller aus dem Zentralviehhof ein Schwein tödtlich schlagen wollte und mit der Axt dazu aufholte, traf er eine über ihm liegende Schiene, von der die Axt abprallte und ihm in den Kopf fuhr. Er erlitt hierbei eine etwa 1/4 Zoll lange klaffende Wunde am Hinterkopf. — Einige Zeit später wurde ein junger Mann auf dem Kohlenplatze seines Vaters, Frankfurter Allee Nr. 15, beim Ausspannen von einem Pferde gegen den rechten Oberarm geschlagen und so schwer verletzt, daß er mittels Droschke nach seiner Wohnung gebracht werden mußte. — Am demselben Tage Nachmittags wurde am Spandauer Schiffahrtskanal, unweit des Nordbafens, die Leiche eines neugeborenen Kindes angeschwemmt und nach dem Obduktionsbause geschafft. — Um dieselbe Zeit fiel ein Schlosserlehrling, als er vom Dache des Seitengebäudes Alexandrinenstraße Nr. 123 aus einen verschlossenen Taubenschlag zu erreichen suchte, vom Dache auf den Hof hinab und blieb auf der Stelle todt.

Gerichts-Zeitung.

Unter dem Titel „Ein Feind der Nachtwächter“ bringt die „Dresd. Morg.-Bl.“ eine Gerichtsverhandlung, die wieder einmal zeigt, welche Achtung in den sogenannten „gebildeten“ Kreisen vor den bestehenden Gesezen und deren Vertretern herrscht. Wir lassen den Bericht hier folgen. Der Nachtwächtermann Rietschel hörte, so schreibt das genannte Blatt, als er in der Nacht vom 24. zum 25. März vorigen Jahres auf der Oberstraße in Breslau auf Posten stand, plötzlich von der Malergasse her eine weibliche Stimme ängstlich „Wächter!“ rufen. Rietschel verabschiedete sich deshalb von seinem Genossen Kornau, mit dem er gerade geplaudert hatte, und begab sich so rasch wie möglich nach der Stelle, von wo der Ruf gekommen war. Er bemerkte da eine Dame, die sich, von fünf oder sechs Herren umringt, gegen alle Buhdringlichkeiten eines derselben zur Wehr setzte. Als die Dame den Nachtwächtermann erblickte, sprach sie zu diesem, auf den Buhdringlichen deutend: „Stellen Sie doch die Personalien dieses Herrn fest! Er hat mich ungemein belästigt. Ich werde sein Betragen zur Anzeige bringen.“ Rietschel entsprach der Aufforderung, indem er an den betreffenden Herrn herantrat und ihn um Angabe des Namens und der Wohnung ersuchte. Da Ernst Freitag, Student der Philologie — dieser war der Miethsherr —, jede Auskunft verweigerte, nahm ihn der Nachtwächtermann am Arm und forderte ihn auf, mit nach der Wache zu kommen. Auch dem widersezte sich Freitag. Rietschel und der Nachtwächtermann Kornau, welcher inzwischen hinzugekommen war, sahen sich in Folge dessen gezwungen, den Widerspenstigen unter Anwendung von Gewalt zum Mitgehen zu bewegen. Kaum hatten sich die Beamten hierzu angefaßt, als einer der anderen Herren, der Student der Philosophie Karl Glagel, auf Rietschel zutrat und ihn mit den Worten: „Hier, sehen Sie sich mal das Ding an! Wollen Sie mal an dem riechen?“ seinen Stod unter die Nase hielt. Als Rietschel sich derartige Scherze energisch verbat, antwortete ihm Glagel: „Ein Nachtwächter hat mir gar nichts zu sagen!“ Diese Aeußerung und das ganze Auftreten Glagels veranlaßten die Beamten, auch ihn mit nach der Wache zu nehmen. Eine Strecke weit ging Glagel auch ohne Sträuben mit. Auf dem Ringe angelangt, hob er jedoch plötzlich seinen Stod und hieb damit Rietschel derart über den Kopf, daß dem Nachtwächtermann das Blut übers Gesicht rann. Der Gefährte Rietschels, Kornau, gab nunmehr das Nothsignal. Von den dadurch herbeigerufenen Wächtern wurden Freitag und Glagel nach der Ringwache gebracht. Freitag, der sich daselbst legitimirte, wurde bald entlassen. Glagel dagegen, der zu schimpfen und zu toben begann, wurde von dem Oberwachmann Stache, der das Verhör leitete, für verhaftet erklärt. Auf dem Wege nach dem Polizeigefängniß leistete Glagel ebenfalls erheblichen Widerstand, indem er u. a. erklärte: „Über schlag' ich zehn Nachtwächter todt als einen Hund!“ Auf Grund der geschilderten Vorgänge stand Glagel unter der Anklage der Körperverletzung, des Widerstandes gegen die Staatsgewalt und der Beleidigung. Der Studious Freitag, der sich gleichfalls des Widerstandes gegen die Staatsgewalt schuldig gemacht hatte, ist bereits vor einigen Monaten von dem Militärgerichte deshalb zu acht Tagen Gefängniß verurtheilt worden. Der 27 Jahre alte und von dem Gerichte zu Würzburg wegen groben Unfugs mit 4 Tagen Haft vorbestrafte Glagel gab im Großen und Ganzen die ihm zur Last gelegten Handlungen zu. Zu seiner Entschuldigung führte er an, daß er völlig betrunken gewesen und von dem Nachtwächtermann Rietschel zuerst geschlagen worden sei. Die Beweisaufnahme ergab weder das eine noch das andere. Aus den Bekundungen Rietschels und Kornaus ging vielmehr hervor, daß die beiden Beamten sich gegen Freitag sowohl als gegen Glagel sehr rücksichtsvoll benommen hatten und daß trotz dessen der letztere in ganz brutaler Weise gegen sie aufgetreten war. Auf die Frage, ob er auch beleidigt worden sei, antwortete Rietschel „nein“. — Der Angeklagte hat doch aber zu Ihnen geäußert: „Ein Nachtwächter hat mir gar nichts zu sagen!“ Haben Sie sich dadurch nicht beleidigt gefühlt?“ bemerkte der Vorsitzende. — „Nein,“ erwiderte Rietschel. „Solche und ähnliche Redensarten liegen mir alle Tage zu hören. Wenn wir uns dadurch jedesmal beleidigt fühlen wollten, hätten wir weiter nichts zu thun, als Anzeigen zu machen.“ — Der Staatsanwalt beantragte hierauf gegen Glagel eine Gefängnißstrafe von 14 Tagen, indem er ausführte: Reibereien zwischen Studenten und Nachtwächtern sind ja alltäglich und man ist gewohnt, den Studenten hierin manches zu gute zu halten. Ich billige auch dem Angeklagten mildernde Umstände zu. Sein Auftreten ist jedoch ein derartiges gewesen, daß es geboten erscheint, ihn nicht mit einer Geld-, sondern mit einer Freiheitsstrafe zu belegen. Eine Geldstrafe, die ja nach Lage der Dinge sehr hoch bemessen werden müßte, ist auch aus dem Grunde nicht gerechtfertigt, weil sie nicht den Angeklagten, sondern dessen Eltern

treffen würde.“ Der Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Berlowitz, trat mit dem Hinweise, daß durch eine Freiheitsstrafe die fernere Laufbahn des Angeklagten arg geschädigt werde, für eine Geldstrafe ein. Der Gerichtshof erkannte jedoch auf zwei Wochen Gefängniß, da er es für notwendig erachtete, den Angeklagten für die von ihm begangenen groben Ausschreitungen empfindlich büßen zu lassen.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Der deutsche Handwerkerbund, der für obligatorische Innungen, Einführung von Arbeitsbüchern u. s. w. kämpft, also die äußersten reaktionären Ziele in wirtschaftlicher Beziehung verfolgt, hat einen schlimmen Verlust erlitten. Die Seele dieses Bundes war der frühere Generalsekretär, Herr Fakhauer zu Köln; derselbe ist zurückgetreten. Die Ratten verlassen das sinkende Schiff. Man sagt, daß der genannte Herr Agitator des Schorlemer'schen Bauernvereins in Westfalen geworden sei.

Auch ein Haushaltsbudget. In der Zeitschrift: „Für's Haus. Praktisches Wochenblatt für alle Hausfrauen.“ Herausgegeben von Clara von Studnig in Dresden, einem Unterhaltungsorgan für die Damen der Bourgeoisie, findet sich eine sehr interessante Zusammenstellung über die Ernährungskosten eines Säuglings. Es betrug die

Monatsausgabe:	M.
Lohn der Kinderfrau	25,—
Milch aus einer Milchkuranstalt	24,80
Milchzucker	2,—
Zucker 1/2—1/4 Kg.	1,50
Spiritus	1,50
Säferförder	3,30
Sa. M. 58,10	

Dies ist der Monatsetat eines noch nicht einjährigen Kindes aus den bescheidenen Klassen; nicht mitgerechnet sind die Ausgaben für Wäsche und andere Kleidungsstücke. Veranschlagt wir dieselben, was viel zu niedrig ist, auf nur M. 1,90 pro Monat, so erhalten wir eine Gesamtsumme von M. 60. Kürzlich laien wir einen Artikel über die Arbeits- und Lohnverhältnisse der Maurer in Hamburg, nach welchem eine Maurerfamilie mit zwei Kindern monatlich für Nahrungs-, Heizung-, Reinigungs-, Beleuchtungsartikel M. 67,36 ausgiebt. Es braucht also ein Sprößling der bescheidenen Klassen nur M. 7,36 weniger, als eine ganze Arbeiterfamilie zusammen. Ein vortrefflicher Beleg, wie nützlich die beste aller möglichen Wollen für die Bourgeoisie ist. Nun ist aber die wirtschaftliche Lebenshaltung eines Hamburger Maurers im Vergleich zu derjenigen etwa eines sächsischen oder schlesischen Webers eine verhältnismäßig hohe. Im „Jahresberichte der Handels- und Gewerbetammer für Chemnitz“ (1879/80) finden sich die Mittheilungen einer amtlichen Kommission über die Lage der Glauchauer Meeraner Webwarenindustrie. Danach betrage die Einkommensverhältnisse der Handwerker nach dem Glauchauer Webfabrikant, der von der Stadtbehörde unter Mitwirkung von Weibern zu dem Zwecke aufgestellt wurde, um als Grundlage für die Steuerbemessung zu dienen:

zumeist (Klasse II)	oft auch nur (Klasse I)
mit 1 Webstuhl M. 375,	M. 300.
2 „ „ 525,	450.
Dies ergibt als Monatseinnahme:	
M. 25,	
bezw. „ 31,25,	
„ „ 37,50,	
„ „ 43,75.	

Im Durchschnitt M. 34,37 1/2. Nun muß man bedenken, daß in solch einer aus durchschnittlich 4—5 Köpfen bestehenden Webersfamilie die Frau und die Kinder mit in das Joch der industriellen Thätigkeit gespannt werden. Dem erbärmlichen Lohn steht eine desto längere Arbeitszeit und traurige Arbeitsbedingungen, als da sind Schwächlichkeit der Beschäftigung, gesundheitswidrige Arbeitsräume u. s. w. gegenüber. Das Einkommen der Tafeilmacher in der Sonneberger Hausindustrie beträgt bei 18stündiger Thätigkeit — Weib und Kinder arbeiten mit — täglich nach dem Allen des Landraths zu Saalfeld (1877) fünfzig Pfennige, was einer monatlichen Einnahme von fünfzehn Mark entspricht. Diese Bismen mögen genügen, um zu zeigen, wie die Lebensweise eines Kindes, welches das Glück hatte, mit einem goldenen Löffel im Munde geboren zu werden, sich von dem Loos einer Proletarierfamilie unterscheidet. Wenn also der vulgäroekonomische Reichthum Baumbach auf dem Münchener Kongress der deutschen Volkswirthe gegen das Arbeiterchutzgesetz, gegen Maximalarbeitszeit, für Frauen- und Kinderarbeit im Interesse der Humanität spricht, so versteht man diese gefühlvolle Aufsehungsweise jetzt viel besser, nun man solch ein bourgeoises Säuglingsbudget kennen gelernt hat. Und die Dame, die dasselbe mittheilt, hebt ihre hauswirthschaftliche Sparfamkeit hervor. Wie viele Tausende deutsche Arbeiterfamilien wären glücklich, wenn sie das ganze Jahr hindurch monatlich sechzig Mark zu verzehren hätten! Das Budget des Bourgeois-Säuglings bietet eine prächtige Beleuchtung zu den erschreckenden Thatsachen der Sterblichkeitsstatistik, die uns zeigt, wie mit wachsendem Wohlstand z. B. die Kindersterblichkeit abnimmt, während mit dem Sinken des Einkommens die Mortalitätsziffer hoch emporschnellt.

Vereine und Versammlungen.

Eine öffentliche Versammlung der Steindrucker und Lithographen fand am Sonntag, den 4. Oktober, im Palmensaal, Neue Schönhauserstr. 20, unter dem Vorsitz des Steindruckers Herrn Schulz statt. Bei Punkt 1 wurde das Schreiben des Polizei-Präsidenten vorgelesen, wonach die vorgelegten Statuten als nicht genehmigt zurückgeschickt werden. Nach einigen Erörterungen des Vorsitzenden und des Stadtverordneten Herrn Gödt wurde ein abgeänderter Statuten-Entwurf einstimmig angenommen. Die neuen Statuten sind dem Polizei-Präsidenten bereits eingeliefert. Zum zweiten Punkt erhielt Herr W. Kreyd das Wort zu einem Vortrage über Gewerkschafts-Organisation. Referent führte aus, daß jeder denkende Arbeiter einsehen müsse, daß nur in einer geschlossenen Fach-Organisation dem Kapital entgegenzutreten ist, deshalb ist es Pflicht eines jeden Steindruckers und Lithographen, sich dieser Organisation anzuschließen. Nach dem mit Beifall aufgenommenen Vortrage erhielt der Stadtverordnete Gödt und Andere das Wort. Sämmtliche Redner traten für Fachvereins-Organisationen ein. Auch wurde die Firma Fränkel, Engel-Wer, der schlechten Lohnverhältnisse wegen einer heftigen Kritik unterzogen. Folgende Resolution gelangte einstimmig zur Annahme: „Die heute im Palmensaal, Neue Schönhauserstr. 20, tagende Versammlung der Steindrucker, Lithographen und Berufsgenossen erklärt sich mit dem von der Kommission erstatteten Bericht, sowie mit den Ausführungen des Referenten vollständig einverstanden und verpflichtet sich, mit allen Kräften dahin zu streben, daß dem Verein immer neue Mitglieder zugeführt werden, um somit die hohe Aufgabe der Organisation erfüllen zu können. Am Schluß wurde eine Tellerfassung für die streikenden Klavier-Arbeiter von Klingmann veranfaßt. Derselbe ergab 17 M. 1/2. Die öffentliche allgemeine Tapezierer-Versammlung, welche zur Lohnbewegung der Tapezierer am Montag Abend im Louisenstädtischen Konzerthause, Alte Jakobstr. 37, unter dem Vorsitz des Herrn Wildberger stattfand und von circa 300 Theilnehmern besucht war, faßte einige Beschlüsse von ansehnender entscheidender Bedeutung für den weiteren Verlauf und einwilligen äußeren Abschluß der jetzigen Minimal-, Stück- und Beilohn-Tariffbewegung. Nach einem beifällig aufgenommenen Vortrage des Herrn Sander nahm die Ver-

sammlung theils mit überwältigender Majorität folgende Anträge an: 1. (Antrag Wildberger.) Alle etwaigen Arbeits-Einstellungen einzelner Werkstätten haben, falls solche anlässlich des Vorgehens mit den bekannten Forderungen noch entstehen sollten, eine offizielle Anerkennung und finanzielle Unterstützung von Seiten der Lohnkommission nur dann zu beanspruchen, wenn sie derselben spätestens bis nächsten Sonnabend (10. d. M.), Mittags 12 Uhr angezeigt sind. — Wie ausdrücklich betont wurde, findet dieser Beschluß selbstverständlich auf solche Arbeits-Einstellungen, welche durch den Versuch eines Prinzipals, den Lohn zu reduzieren, veranlaßt worden sollten, keine Anwendung. 2. Antrag Wildberger. Die Lohnkommission wird beauftragt, sich mit den Prinzipalen noch einmal in direkte Verbindung zu setzen, um dieselben um genaue Mittheilungen über die zur Zeit in ihren Werkstätten bestehenden Lohn- und Arbeitszeitverhältnisse, sowie darüber zu ersuchen, ob die bei ihnen beschäftigten Gehilfen mit den bekannten Forderungen an sie herantreten sind oder nicht, und mit welchen Erfolge. 3. (Antrag Wildberger.) Die betreffenden Mitglieder der Lohnkommission werden ausnahmsweise für die durch Ausführung des ihnen im vorstehenden Antrage ertheilten Auftrages entstehenden Zeitverschümmisse angemessen entschädigt. — Ein Antrag (Schroöder), die Streikunterstützungen auf 12 bezw. 15 M. für Unverheirathete und Verheirathete, zu erhöhen, wurde mit großer Majorität abgelehnt, dagegen der Antrag Trautmann angenommen, höhere Unterstützungen in Fällen dringlicher Bedürftigkeit auf vorherigen Antrag der Lohnkommission durch Beschluß einer Generalversammlung der Gehilfenschaft eintreten zu lassen. — Die nächste öffentliche Generalversammlung der Gehilfenschaft wird entweder am nächsten Sonnabend (den 10. d. M.) oder Montag (den 12. d. M.) in der Alten Jakobstraße 37 oder in der Niederwallstraße 11 stattfinden.

hr. In der Versammlung des Fachvereins der Kürschner, die am Montag Grenadierstr. 33 stattfand, stellte Herr Koch, nachdem er denassenbericht der Arbeitsnachweis-Kommission erstattet, den Antrag, daß künftig die von Arbeitgebern an die Kommission gerichteten Gesuche um Zufindung von Arbeitern, die nicht mit 20 Pf. belegt sind, unberücksichtigt gelassen werden. Er begründete den Antrag damit, daß bisher für etwa 1/2 der besorgten Arbeiter die 20 Pf. unbezahlt geblieben sind. Der Antrag wurde nach längerer Diskussion einstimmig angenommen. Darauf wurde die Neuwahl der Arbeitsnachweis-Kommission vollzogen. Von den bisherigen 15 Mitgliedern wurden die 5, welche sich bereit erklärten, das Amt zu behalten, wiedergewählt; die übrigen 10 wurden durch neugewählte ersetzt. — Ein Antrag, welchen Herr Stope stellte, dahin gehend, daß der Vorstand beauftragt werden möge, den Vorstand des neuen Vereins, zu welchem selbstständige Kürschnermeister und zwar zum größten Theile solche, die bis jetzt mit den Gesellen in Hand gegangen, zusammengetreten sind, zu einer Erklärung darüber aufzufordern, welche Stellung der neue Verein dem Fachvereine und der Lohnkommission gegenüber einzunehmen beabsichtige, rief sehr lange Debatten hervor. Mit Rücksicht darauf, daß die Lohnkommission im Einklang mit dem Vorstand des Fachvereins bereits für den nächsten Montag eine öffentliche Gehilfen-Versammlung in Aussicht genommen, zu welcher auch die selbstständigen Kürschnermeister eingeladen werden sollen, wurde von einer Abstimmung über den Stope'schen Antrag Abstand genommen.

th. Ein schnelles Ende erreichte die allgemeine öffentliche Versammlung, welche behufs Besprechung des Projektes, betreffend die Errichtung einer Abend- und Sonntagschule für Arbeiter, am 5. d. M. nach dem Restaurant Seefeld, Grenadierstraße 33, einberufen worden war. Der Einberufer, Herr Tischler Berndt, hatte die Verhandlungen eröffnet, und Herr Dr. Vögtel sein Referat begonnen, als ein Polizeioffizier, gefolgt von einem Schutzmann, den Saal betrat und sich direkt an den Vorstandstisch begab mit folgenden Worten: „Hier findet eine öffentliche Versammlung statt, welche der Polizei nicht angemeldet ist. Die Versammlung ist gesetzlich geschlossen. Die Anwesenden haben sofort den Saal zu verlassen.“ Dieser Aufforderung wurde Folge geleistet, während der Einberufer Berndt zur Feststellung seiner Persönlichkeit nach der nächsten Polizeiwache sistirt wurde.

th. In der öffentlichen Bildhauer-Versammlung, welche am 5. d. Mts. im oberen Saale der Grätweil'schen Bierhallen unter Vorsitz des Herrn Dupont tagte, wurde die wichtige Frage erörtert: „Sind die Prinzipale mit der Befestigung der Sonntags- und Ueberstundenarbeit einverstanden und wollen sie diese Forderung der Gesellen unterstützen?“ Die Debatte gestaltete sich recht lebhaft, doch herrschte nur eine Meinung und die erschienenen Prinzipale sprachen sich ohne Ausnahme dahin aus, daß die Sonntags- und Ueberstundenarbeit im Bildhauergewerbe sehr wohl ertheilt werden könne und daß nur durch gesetzlichen Zwang eine einheitliche und dauernde Regelung der Arbeitszeit erzielt werden könne. — Vorher hatte Herr Rechtsanwalt Freudenthal einen instruktiven Vortrag über „Rechtsschutz und Gewerbeschiedsgerichte“ gehalten, die Errichtung letzterer warm befürwortet.

Der Verein zur Wahrung der materiellen Interessen der Fabrik- und Handarbeiter Berlins feierte am 3. Oktober sein erstes Stiftungsfest in der „Arania“, Krangelstraße 9/10 unter zahlreicher Theilnahme. Herr J. Kreyd legte den Brolog vor und betonte in seiner Ansprache, welche Wärme und Arbeit es gekostet habe, den Verein so weit zu bringen, wie er heute dastehe. Auch sprach er die Hoffnung aus, daß der Verein nach Ablauf eines zweiten Jahres eine solche Stärke erlangt haben möge, daß er dem sich geltenden Ziele, den Arbeiter geistig wie materiell zu unterstützen, nach jeder Seite hin gerecht werden könne. Es folgten dann noch Vorträge ersten und heiteren Inhalts. Erst gegen 6 Uhr früh trennten sich die Theilnehmer unter Hochs auf den Verein und mit dem Bewußtsein, ein den Arbeitern würdiges Fest gefeiert zu haben.

hs. Ueber den Kongress der deutschen Dachdecker-Gesellen, deren Verhandlungen hier am Sonntag, den 4. d. M., ihren Anfang genommen, theilt die „Volkst.-Bl.“ mit, daß der Kongress die Gründung eines deutschen Dachdecker-Gesellenverbandes beschlossen und alsdann die Verbandsstatuten beraten habe. Ganz im Gegentheil hiervon nahm der Kongress von der Gründung eines solchen Verbandes vorläufig Abstand und fand natürlich eine Statutenberatung nicht statt.

hs. Die Lohnkommission der Berliner Ziegel- und Schieferdecker-Gesellen zeigt in einem jeden an sämmtliche Ziegel- und Schieferdecker-Meister Berlins versandten Schreiben denselben an, daß die Gesellen vom 15. März l. J. ab einen höheren Minimallohn beanspruchen, als solcher bisher gewährt wurde, und inwieweit zugleich den Wunsch aus, zu diesem Zweck binnen drei Wochen mit den Meistern in Unterhandlungen zu treten. Als Mitglieder der Kommission zeichnen die Herren F. Hanke, C. Keller, R. Bankeuven, S. Dragofsky, C. Grafnid, S. Gläser und Giring.

Der Verein der Imppfegger wird von jetzt ab jeden zweiten und vierten Donnerstag im Monat, Abends 8 1/2 Uhr präzis beginnend, in Grätweil'schen Bierhallen, Kommandantenstraße 77—79, Versammlung abgehalten. Derselbe wird jedesmal mit einem populären Vortrage aus dem Gebiete der Gesundheitspflege eingeleitet, zu dem auch Nichtmitglieder gegen ein kleines Entrée Zutritt haben. Die erste Versammlung findet Donnerstag, den 8. Oktober, statt und beginnt präzis 8 1/2 Uhr. Das Thema des Vortrags, den der erste Vorsitzende des Vereins Herr Dr. C. Sturm, prakt. Arzt, halten wird, lautet: „Wesen und Heilung der Diphtheritis.“ Hieran schließen sich wichtige Mittheilungen über den jetzigen Stand der Imppfrage.

An die Schmiede Berlins! Sonnabend, den 10. Oktober findet eine große öffentliche Versammlung der Schmiede in den Grätweil'schen Bierhallen, Kommandantenstr. 77—79, statt.

Tagesordnung: 1. Der Arbeitsnachweis und wie verhalten sich die Schmiege zu demselben. 2. Bericht der außerordentlichen Kontrollkommission über den Befund der Lohnkommissionskasse. 3. Verschiedenes. Es wird einem jeden Kollegen dringend ans Herz gelegt, in dieser Versammlung zu erscheinen, da die Tagesordnung von großer Wichtigkeit ist.

Arbeiter-Bezirksverein „Süd-Ost“. Mittwoch, den 7. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr: Versammlung in der „Urania“, Brangelstraße 9 und 10. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Stahl über „Die Diphtheritis, ihr Wesen und ihre Behandlung.“ 2. Geschäftliches. 3. Verschiedenes und Fragelasten. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Der Wichtigkeit der Tagesordnung wegen ist zahlreiches Erscheinen erwünscht.

Die Zentral-Kranken- und Sterbefälle der Fabrik- und Handarbeiter beiderlei Geschlechts (E. O. Dresden) hält in drei Filialen Versammlungen ab. Berlin N. tagt heute 9 Uhr Abends Adlerstraße 63 in Mayer's Vereinshaus. — Berlin SO. tagt ebenfalls heute Rantaustraße 90. — Berlin NO. morgen im Saale des Herrn Frieschmann, Weinstraße 11.

Zentral-Kranken- und Sterbefälle des Deutschen Senefelder-Bundes, Verwaltungsstelle Berlin. Alexanderstraße 31 im Restaurant Weiß, Abends 8 Uhr: Mitglieder- und Verwaltungs-Versammlung.

Versammlung des Fachvereins der Tischler am Mittwoch, den 7. Oktober, Bergstraße 68, Abends 8 1/2 Uhr. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Jester, Kandidat der Chemie, über Papierfabrikation unter Vorführung von Experimenten. 2. Verschiedenes und Fragelasten. Gäste willkommen. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Kleine Mittheilungen.

Frankfurt a. M., 2. Oktober. Eine wegen ihrer Lebenswürdigkeit in Gesellschaften bekannte Dame mißhandelte — wie die „N. Presse“ erzählt — vor mehreren Wochen ihre Köchin wegen einer geringfügigen Ursache derart, daß dieselbe auf dem linken Ohre, wie der Arzt konstatiert hat, taub geworden ist. Der Vater des Mädchens verlangte von der Herrschaft eine Entschädigung und zwar für zwanzig Jahre eine Rente von 500 M. jährlich. Da sich die Herrschaft zu einer solchen Entschädigung nicht verstehen wollte, so übergab der Vater die Sache einem Advokaten, welcher einen Ausgleich-Versuch machte. Derselbe hatte den Erfolg, daß der Herr

Baron, der Brodherr des Mädchens, sich zu einer einmaligen Zahlung von 3000 Mark und zur Tragung der Kosten verstand.

Reg., 5. Oktober. (Soldatenmißhandlung.) Wilhelm Lauer von Homburg in der Pfalz, Bataillonstambour im 4. bairischen Infanterie-Regiment in Reg., stand am 29. September vor dem Militärbezirksgericht wegen militärischen Verbrochens des Mißbrauchs der Dienstgewalt durch körperliche Mißhandlung eines Untergebenen. Lauer hatte bei einer gemeinschaftlichen Uebung der Spielleute in Reg. einem Tambour, welcher das Kommando nicht verstand und etwas anderes trommelte, mit seinem Majorstock zwei Schläge in das Gesicht versetzt, so daß der Tambour zwei Tage lang Schmerzen verspürte. Lauer erhielt 21 Tage Mittelarrest.

Chemnitz, 5. Oktober. Der hier von Frau Guillaume-Schad gegründete Frauenverein ist heute polizeilich verboten worden.

Rom, Montag, 5. Oktober, Nachmittags. Vom 3. d. M. Mitternacht bis zum 4. d. M. Mitternacht kamen in der Provinz Palermo 146 Choleraerkrankungen und 47 Cholera-Todesfälle vor, in Ferrara 1 Erkrankung und 1 Todesfall, in Genua, 3 Erkrankungen und 2 Todesfälle, in Parma 6 Erkrankungen und 2 Todesfälle, in Reggio Emilia eine Erkrankung, in Novigo 3 Erkrankungen und 2 Todesfälle, in Carrara 2 Erkrankungen und 2 Todesfälle.

Briefkasten der Redaktion.

Von jetzt ab ist das „Berliner Volksblatt“ in allen Trinkhallen für 5 Pf. käuflich.

Mehrere Fragesteller. Die Publikation der Gewinnlisten auswärtiger Lotterien (also auch der sächsischen) ist jetzt durch Gesetz verboten; wir dürfen dieselben ebensowenig bringen wie andere Zeitungen.

D. B. Sch. 1. Das können wir Ihnen nur beantworten, wenn Sie uns den Artikel angeben, in dem die Ziffern enthalten sind. 2. Aus einem Buche werden Sie schwerlich die Stenographie erlernen, am wenigsten das System Gabelberger. Sie müssen Unterricht nehmen und erhalten dann ein Buch, aus dem Sie sich selbst den Unterricht ergänzen können.

Norden. ad 1 und 2. Die fortgeschriebene Bevölkerungszahl Ende 1882 betrug 1 191 940. Darunter sind: Geborene Berliner 523 879, auswärtig Geborene 668 061, Militär und

Marine 17 889. Die Garnison ist also nicht mit eingerechnet ad 3. Der Termin läßt sich genau nicht angeben. Jedenfalls Mitte der sechziger Jahre.

J. K. in S. Hühnerbrutanstalten, welche man beschaffen darf, sind uns in Norddeutschland nicht bekannt. Vielleicht giebt diese Notiz Veranlassung, daß uns eine oder die andere Adresse uecht.

E. J. Grüner Weg. Unter Kabinettsstück versteht man ein Kunstwerk kleineren Umfangs und besonders vorzüglich Ausführung, dasselbe eignet sich daher für ein „Kabinet“, d. h. eine Privatsammlung, weshalb diese Bezeichnung angewandt wird.

Drei Streitende, Streikstrafe. Beim Schöffengericht wird das Strafmaß durch eine mündliche Uebereinkunft zwischen dem vorsitzenden Amtsrichter und den beizusetzenden Schöffen festgesetzt. Der Amtsrichter als Rechtskundiger macht den Vorschlag an der Hand des Strafgesetzbuches, und die Schöffen haben das Recht, demselben zuzustimmen oder ein geringeres resp. höheres Strafmaß vorzuschlagen. Im Falle Einigung nicht erfolgt, würde Abstimmung nöthig sein.

Selene. Wie viel Zeit eine Dame zur Erlernung des Buchhaltens gebraucht, hängt von ihren Fähigkeiten nach der Richtung ab.

Otto Weiser. Es kommt ganz auf die Abmachungen an. Wenn Sie sich keine wöchentliche Abschlagszahlungen ausbitten haben, ist der Meister erst nach Fertigstellung der Arbeit zur Zahlung verpflichtet.

Freuer Abonnent. Indemnität heißt Strafflosigkeit. Indemnitätsbill ist ein Parlamentsbeschluß, welcher den Ministern Strafflosigkeit gewährt für ohne vorherige Genehmigung geführte Maßregeln.

B. B. Kirchwasser darf nicht mit Kirchsaff verwechselt werden. Kirchwasser ist vielmehr ein klarer Liqueur, der aus gekochten sauren Kirsch durch Gähren und Destillieren gewonnen wird.

Ein Dankbarer. Mittel gegen zu weitabstehende Ohren giebt es nicht. Das ist ein Naturfehler, ebenso wie eine zu lange Nase, von der man auch kein Stück abschneiden kann.

G. P. Es giebt weißes und gelbes Eisenblei, und es ersteres vergilbt sehr leicht, wenn es der Luft ausgesetzt wird, doch kann es durch die Einwirkung der Sonnenstrahlen weiß gebleicht werden. Alles gelbliche oder gelbgeordnete Eisenblei wird durch Einlegen in Chloralkalilösung (ohne Anwendung Säure) gebleicht.

Theater.

- Opernhaus.** Heute: Das goldene Kreuz.
- Schauspielhaus.** Heute: Faust.
- Deutsches Theater.** Heute: Die große Glocke.
- Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.** Heute: Der Bettelstudent.
- Residenz-Theater.** Heute: Theodora.
- Dallner-Theater.** Heute: Sie weiß etwas. Hierauf: Papageno.
- Belle-Alliance-Theater.** Heute: Die Leibrente.
- Balthasar-Operetten-Theater.** Heute: Don Cesar.
- Vittoria-Theater.** Heute: Mesalina.
- Central-Theater.** Alte Jakobstraße 32. Direktion: Adolph Ernst. Heute: Zum 68. Male: Die wilde Raie. Gefangnisse in 4 Akten von B. Mannstädt, Musik von G. Steffens.
- Louisenstädtisches Theater.** Direktion: Jof. Firmans. Heute: Undine.
- Ostend-Theater.** Heute: Berliner in Kamerun.
- Königstädtisches Theater.** Heute: Gastspiel der Altkapitaner. Die kleine Baronin.
- Theater der Reichshallen.** Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten.
- American-Theater.** Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten.
- Kaufmann's Varieté.** Täglich: Große Spezialitäten-Vorstellung.
- Konfordia.** Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten und theatralesche Vorstellung.

Alhambra-Theater.

Wallnertheaterstraße 15.
Heute und folgende Tage:
Berl. Sonntagschwärmer.
Poffe mit Gesang in 3 Akten und 6 Bildern.
Vor der Vorstellung: Großes Konzert der Hauskapelle.
Anfang des Konzerts 7 Uhr, der Vorstellung 7 1/2 Uhr.
Bons haben Wochentags Giltigkeit.

Passage I Treppe.

Geöffnet von 9 Uhr Morg. bis 10 Uhr Ab.
Kaiser-Panorama.
Diese Woche: Eine Reise durch Portugal, Rom u. seine interessantesten Sehenswürdigkeiten. Gertha-Reise. Karolinen-Inseln. a Reise 20 Pf., Kinder 10 Pf. [2361]

Schwedische Eisbahn!
E. O. Müller's Hyppodrom!
Täglich Vorstellungen!
Zu recht zahlreichem Besuch ladet ergebenst ein [2269]
E. O. Müller.

Ein Vereinszimmer

ist noch für einige Tage in der Woche zu vergeben bei
Spickermann, Räderdorferstraße 51. [2380]

Allen Freunden und Kollegen die traurige Nachricht, daß unser langjähriger Kollege
Heinrich Kowalski
am Sonntag Abend 6 Uhr am Gehirnschlag plötzlich verstorben ist. Die Beerdigung findet Mittwoch, Nachmittags 4 Uhr, von der Leichenhalle des Elisabeth-Kirchhofes (Gesundbrunnen, Pringen-Klee) aus statt. [2384]
Die Kollegen der E. O. Müller'schen Hof-Biano-Fabrik.

Wir machen hierdurch die ergebene Mittheilung, daß wir in der von uns
Invalidenstraße 13
in Betrieb gesetzten
Brauerei
vom Freitag, den 9. Oktober cr., ab täglich
Friscbier (Weiß-, Braun- und Bitterbier),
à Liter 15 Pf.,
verkaufen.
Für den Süd-Ost-Bezirk haben wir bei
Herrn Max Kreutz, Admiralstr. 40 (Alte Linde),
eine Verkaufsstelle für Friscbier eingerichtet und wird daselbst das Friscbier täglich in gleicher Güte und zu gleichen Preisen literweise abgegeben.
Berl. Weißbier-Brauerei „Nordstern“,
Invalidenstraße 13.

Möbel-, Sopha- und Matratzen-Fabrik
A. Schulz, 34 Wasserthorstraße 34 (auch Theilzahlung).

Auf die Annonce, welche die Herren Piano-fabrikanten Klingmann & Co. in Nr. 233 des „Berliner Volksblatt“ zu veröffentlichen sich gemüßigt sehen, glauben wir doch etwas erwidern zu müssen. Genannte Fabrik ist nicht, wie die Herren Fabrikanten dreist in der Dessenlichkeit zu behaupten wagen, durchweg mit neuem Personal besetzt; selbst wenn dies der Fall wäre, so wäre der Streit deswegen für uns durchaus noch nicht beendet. Derartige unwahre Behauptungen sind Kunstgriffe, die nur darauf berechnet sind, die Arbeiterschaft zu täuschen und die Sache der Arbeiter überhaupt in den Augen des großen Publikums herabzusetzen. Es arbeiten ungefähr 15 bis 20 Personen in besagter Fabrik. Diese bestehen, einige ältere Arbeiter abgerechnet, aus lauter jungen, unerfahrenen Leuten, über deren Qualifikation die Fabrikanten selbst sehr wahrscheinlich längst im Klaren sind. Dies zur Steuer der Wahrheit.

Die streikenden Arbeiter der Klingmann'schen Piano-fabrik.

An die Drechsler und verw. Berufsgenossen.

Die Arbeitseinstellung in der Werkstatt D. Schwarz, Mariannenstr. 18, ist beendet! die gestellte Forderung demilligt! Von der Werkstatt Rose, Adalbertstr. 20, ersuchen wir, den Zugang fern zu halten. [2382]

Die Lohn-Kommission.
S. A.: R. Sandermann, Gitschinerstr. 61, 1.

Dessentliche Versammlung

am Mittwoch, den 7. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr, in Keller's oberem Saale, Andreasstraße 21.
Tagesordnung:
Zweck der Arbeiter-Sonntags- und Abend-Schule.
Referent: Herr Dr. Lüggenau.
2383] Der Einberufer.

Mittwoch, den 7. Oktober, Abends 8 Uhr:

Große allgemeine Böttchergesellen-Versammlung

in Heise's Salon, Pichtenbergerstraße 21.
Tagesordnung:
Bericht der Lohnkommission über den Stand des Streiks. Das Erscheinen sämtlicher Kollegen ist nothwendig.
2384] Die Lohn-Kommission.

Zur bevorstehenden Wintersaison
empfehle meine
Fabrik vorzüglicher Filz-, Double- u. Holzschuhe
ebenso
Pantinen in allen Größen.
G. Geyer, so., Mariannenstraße 10, SO.

Meinen Freunden und Bekannten zur gefälligen Nachricht, daß ich mein Zigarren-Geschäft von der Bergstr. 67 nach Rosenthalerstr. 71, nahe dem Rosenthaler Thor, verlegt habe und empfehle in bekannter Güte meine Zigarren, nur eigens Fabrikat, sowie Zigarretten, Rauch-, Rau- und Schnupftabak, Spezialität: Eist Hanewader Priemtabak.
Um gütigen Zuspruch bittet
Moriz Bernstein,
71 Rosenthalerstr. 71, nahe dem Rosenthaler Thor.

Loose zur
Kgl. Preuss. Kl.-Lotterie
1. Klasse: 7. u. 8. Oktober.
Originale: 1/4 45 1/2 M., f. alle 4 Kl. 77 M.
Anthelle: 1/8 1/16 1/32 1/64
M. 17 8 1/2 4,20 2,20 1,10
Der Preis ist für jede Klasse derselbe.
Rothe Kreuz-Loose à 5,50 M. inkl. Post.
Richard Schröder, Marlarafenstr. 46,
am Gendarmenmarkt.

Hermann Krämer,
Tapezierer und Dekorateur,
SW., Linden-Strasse No. 107,
empfehl ich zur Anfertigung aller in dieses Fach einschlagender Arbeiten. Matratzen 5 M., Sophas 6 M.

Cigarren- und Tabak-Handlung
von
Ferdinand Ewald
(Vertreter: A. Bremer),
BERLIN N., Weinbergsweg 15b.
Lager aller Sorten Rauch-, Rau- und Schnupftabak, Zigarretten und Präsent-Cigarren. [2385]

Arbeitsmarkt.
Einen tüchtigen Metalldreher auf kleine Arbeiten und einen Drechsler auf Hartgummi verlangt
2379] Paul Roach, Räderstraße 10.